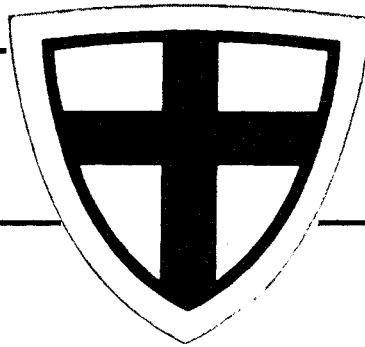


Stadt Freiburg im Breisgau

Dezernat III

Jugend, Soziales und Gesundheit
Koordinationsstelle für Suchtprophylaxe



BAND 7



"Ich-Stärke von Anfang an"

Projektdokumentation

Im Rahmen dieser Reihe sind folgende Bände erhältlich:

- Band 1: Konzeption Suchtprophylaxe der Stadt Freiburg
- Band 2: Drogenhilfe und Drogenprophylaxe
- Band 2.1: Die Basler Drogenpolitik
- Band 3: Suchtführer
- örtliche Anschriften
- Band 4: Medienliste
- Band 5: Kinder brauchen Zukunft
- Projektdokumentation
- Band 6: Rausch und Realität
- Projektdokumentation
- Band 7: Ich-Stärke von Anfang an
- Projektdokumentation
- Band 8: frauensehnsüchte - frauensüchte
- Projektdokumentation
- Band 9: Stofftier statt Stoff dir
- Projektdokumentation
- Band 10: Die Seele braucht Zeit, sonst schrumpft sie
- Projektdokumentation
- Zeitung: SuchtPROPHYlaxe
- 1993 / 1994
- Zeitung: SuchtPROPHYlaxe
- 1994 / 1995
- Zeitung: SuchtPROPHYlaxe
- 1995 / 1996

Band 7

ISBN: 3-9806123-8-4

zu beziehen bei:

Stadt Freiburg i. Br.
Dezernat III für Jugend, Soziales und Gesundheit
Sozial- und Jugendamt
Kommunaler Suchtbeauftragter
D - 79095 Freiburg
Fax ++ 49 - 7 61 - 2 01-35 99
Tel. ++ 49 - 7 61 - 2 01-37 54

Impressum 1. Auflage 1 - 1000 06-97

Herausgeberin: Stadt Freiburg im Breisgau
Dezernat für Jugend, Soziales und Gesundheit
Sozial- und Jugendamt
Kommunaler Suchtbeauftragter
D - 79095 Freiburg
Fax (07 61) 2 01-3599

Konzeption: Heidrun Sieß
Uwe Müller-Herzog, KSB
Freiburger Aktionskreis Suchtprophylaxe - Fachgruppe Kinder

Gestaltung: Heidi Finkbeiner, Hauptamt

Druck: Stadt Freiburg i.Br.

Projektbericht

„ICH-STÄRKE VON ANFANG AN“

Veranstalter:

Arbeitskreis Eltern werden - Eltern sein e.V.
Rennerstr. 4
D-79106 Freiburg

Stadt Freiburg i.Br.
Dezernat III für Jugend, Soziales und Gesundheit
Sozial- und Jugendamt

Kommunaler Suchtbeauftragter
Aktionskreis Suchtprophylaxe - Fachgruppe Kinder
D-79095 Freiburg
Tel.: ++49-761- 201 3754
Fax: ++49-761- 201 3599

Rückfragen bitte an

Heidrun Sieß Tel.: ++49-761-71170
Uwe Müller-Herzog Tel.: ++49-761-2013754

Vorwort

Eine Idee gewinnt Gestalt

Dieses Projekt verdankt seine Entstehung der Verkettung einer Reihe von Umständen. Eine ganze Schule öffnete sich nach dem alkoholbedingten Unfalltod von zwei Schülern dem Thema Prävention. Angeregt durch einen pädagogischen Tag mit Mitarbeitern der Suchtprophylaxe am Oberschulamt Frankfurt und auf der Suche nach einem Konzept für diese Schule traf ich auf Herrn Müller-Herzog, derzeitiger Beauftragter für Suchtprophylaxe der Stadt Freiburg. Wir waren uns sehr schnell einig, daß Prävention schon vor dem Kindergartenalter, möglichst bereits vor der Geburt beginnen sollte. Er gab die Anregung, wie ein solches Projekt finanzierbar wäre, der "Arbeitskreis Eltern werden - Eltern sein e.V." in Freiburg bot das „Dach“ für die Durchführung.

Ein Dankeschön:

Bei der Idee zum Projekt und bei dessen Durchführung waren mir viele Menschen behilflich. Ich möchte mich an dieser Stelle für die Unterstützung bedanken bei Herrn Müller-Herzog, der für die ersten Schritte sorgte und mit Rat und Tat jederzeit zur Verfügung stand; dem "Arbeitskreis Eltern werden- Eltern sein e.V.", dort besonders Frau Zimmermann, die die Trägerschaft des Arbeitskreises möglich machte und viel Planungs- und Verwaltungsarbeit leistete, und Frau Scheuber vom Vorstand; der "Regionalen Arbeitsgemeinschaft Gesundheitserziehung (RAG)" für die Befürwortung, dort insbesondere Frau Dr. Sennlaub, ohne deren aktive Beratungstätigkeit das Projekt gar nicht in dieser Weise hätte abgewickelt werden können und die eine Reihe von Verbindungen zur Weiterverbreitung der Inhalte hat knüpfen helfen, sowie Frau Jug, die die Evaluation zum Teil übernommen hat und auch stellvertretend hier steht für all die vielen andern, die beim Schreiben und anderen kleineren Arbeiten behilflich waren! Dem "Freiburger AKS - Fachgruppe Kinder" danke ich für die inhaltlichen Anregungen. Bei den Herren in der städtischen Druckerei bedanke ich mich für die Hilfe beim Entwurf des Zertifikats. Einen besonderen Dank möchte ich an die beteiligten Dozenten richten, auch dafür, daß sie alle ihre Unterstützung sofort zusagten: Frau Maas, Herrn Dr. Rohr, Frau Zimmermann, Herrn Dr. Rabenschlag, Herrn Haage, Frau Müller, Frau Dr. Kirkilionis, Herrn Bensel, Herrn Müller-Herzog, Herrn Utz, Frau Noelle, Herrn Dr. Noelle, Frau Heuchert und Herrn Hochgürtel. Schließlich danke ich Frau Marie Marcks für ihr Bändchen „Wie Hans groß und stark wurde“, das sie uns zur Verfügung stellte.

Juni 1997

gez. Heidrun Sieß

Inhalt

Einleitung	Seite 9
Projektbeschreibung	10
Teil 1: Übersicht	10
Teil 2: Projektverlauf	11
A Die Weiterbildung von Kursleiterinnen	11
Die Weiterbildungsmaßnahme	11
Zusammenfassung der Vorträge	12
Liste der Dozentinnen und Dozenten	25
Allgemeines	26
B Supervision	26
C Projektauswertung und Gesamtabschluß.....	28
Teil 3: Evaluation	28
A Weiterbildungsmaßnahme (A.Jug)	28
Evaluationskonzept und -ergebnisse	29
Vermittlungsstile	37
Gesamtevaluation	37
B Supervision (H.Sieß)	39
Weiterführende Maßnahmen	41
Bewertung	42
Teil 4: Künftiges Vorgehen	43
Anhang	44
Evaluationsdesign	45
Fragebögen	47
Literatur	50

Einleitung

Die Entstehung dieses Projektes ist begründet in der Tatsache, daß heutige Eltern häufig selbst wenig und unter Umständen eingeschränkte Familienerfahrung haben, und daß somit soziales Lernen nicht im möglichen Ausmaß stattfinden können (Teilfamilien, Berufstätigkeit, wenige Geschwister...). Dies verunsichert Eltern, so daß sie Wege suchen, diese Unsicherheit zu verringern. Dafür nutzen sie zunehmend familienbegleitende Angebote. Wir haben daraus folgende Grundgedanken zu diesem Projekt entwickelt, die vor allem der Praxis der Elternarbeit entstammen:

Je früher präventive Arbeit beginnt, desto wirksamer kann sie sein. Im Idealfall wirkt die erzieherische Begleitung durch Eltern und andere Erwachsene als „Generalprävention“. Das heißt: ein Kind, das von seinen Bezugspersonen so begleitet wird, daß es sich selbstsicher und in gutem Kontakt mit seiner Umgebung entwickeln kann, wird problemlösend und angemessen z. B. mit Suchtmitteln oder Gewalt umgehen können.

Eltern sind in der Familiengründungsphase, der Zeit vor und nach der Geburt speziell des ersten Kindes, besonders offen und neugierig für alles, was das Kind, dessen Entwicklung und Erziehung betrifft. Sie reflek-

tieren in dieser Zeit häufig ihre eigene Erziehungserfahrung und suchen Austausch darüber mit anderen, die sich in einer vergleichbaren Lebenssituation befinden, sowie Vorbilder und Anleitung, um ein eigenes Erziehungsmodell zu entwickeln.

KursleiterInnen von Elterngruppen können dabei wichtige Impulse geben. Allerdings arbeiten sie vielfach auf der Basis von Selbsthilfe, d.h. ohne spezielle Ausbildung. Aber auch Weiterbildungen im Bereich der frühen Elternarbeit vermitteln wenig des oben Genannten. Selbstreflexion des eigenen Verhaltens findet nur selten statt, vielmehr stehen die Sachinhalte im Vordergrund. Supervision als Mittel zur Überprüfung ihrer KursleiterInnenrolle ist vielen LeiterInnen unbekannt, der persönliche Bezug zum Kursinhalt oft nicht hinterfragt.

In den letzten Jahren hat sich die wissenschaftliche Forschung intensiv mit der frühkindlichen Entwicklung befaßt, so auch mit der Eltern-Kind-Beziehung und der Suchtentstehung und -vorbeugung. Der Bezug zwischen diesen Themen untereinander wird in KursleiterInnenausbildungen meist nicht hergestellt.

Diesen Überlegungen will das Projekt „Ich-Stärke von Anfang an“ Rechnung tragen.

Beschreibung des Projektes

Teil I

Übersicht:

A) Weiterbildungsmaßnahme

Zielgruppe

LeiterInnen von Geburtvorbereitungs- und Elternkursen und EinzelberaterInnen von Eltern sehr kleiner Kinder und von Schwangeren

Zeitraum:

November '95 bis März '96

Seminare

3 Wochenenden à 16 Unterrichtseinheiten, in 2 Parallelgruppen à 16 Teilnehmerinnen durchgeführt.

Dozenten

Die Dozenten wurden entsprechend den geplanten Themen angefragt, und alle sagten ihre Mitarbeit zu. Sie stammten nach Möglichkeit aus dem hiesigen Umfeld.

Teilnehmerinnen

2 Gruppen à 16 Personen - allesamt Frauen, die der Zielgruppe angehörten.

Kosten

Kosten für Honorare der Dozenten, für Verwaltung, Organisation, Dokumentation, Öffentlichkeitsarbeit und Seminarbegleitung sowie Aufwendungen für Werbemaßnahmen, Sachmittel.

Inhalte:

Gruppenbildung (Didaktik, Gesprächsführung, Kommunikation, Gruppendynamik und Umgang mit schwierigen Situationen und Teilnehmern) Sachinhalte und Selbstreflexion: Stillen/Ernährung als Entwicklungsunterstützung im Säuglings- und Kleinkindalter, Suchtverhalten und -prävention: Risiko- und Schutzfaktoren aus der Sicht der Schlafforschung, der Erziehungsberatung, der Kinder-Psychoanalyse, der Verhaltensbiologie und der Familientherapie, Zuwendung und Grenzen in der Erziehung sowie persönliche Erfahrungen damit, Umgang mit eigenen Familienerfahrungen und als Leiterin von Elternkursen.

B) Supervisionsphase

Anschließend an die Weiterbildungsmaßnahme parallel zu den Elternkursen, die die Teilnehmerinnen durchführen

Zeitraum:

April 1996 bis Februar 1997

Supervisionsumfang:

10 x 4 Unterrichtseinheiten etwa alle 2-4 Wochen je Gruppe

Inhalte:

Praxisreflexion und Umsetzung des Themas in die Arbeit mit Eltern (Vorrangig Themen aus der Gruppe)

C) Projektauswertung im Plenum

Allen teilnehmenden Kursleiterinnen wurde nach Abschluß der jeweiligen Weiterbildungsblöcke Gelegenheit zur Rückmeldung gegeben, die in das weitere Vorgehen einfloß. In einem ausführlichen Abschlußgespräch ermöglichten wir jeder Teilnehmerin, über ihre Erfahrungen mit dem gesamten Projekt zu berichten und Änderungsvorschläge anzubringen. Ebensolche Gespräche gab es mit den Dozenten und auch mit den Supervisoren.

D) Evaluation - allgemein -

Die Weiterbildungsmaßnahme

wurde im Rahmen einer Diplomarbeit an der Pädagogischen Hochschule begleitet und ausgewertet.

Die Supervision

wurde von den Supervisoren protokolliert und in einem Abschlußgespräch mit den Teilnehmerinnen und der Projektleitung ausgewertet. Gemeinsam wurden Änderungsvorschläge für mögliche weitere Projektdurchführungen erarbeitet.

Teil II

Der Projektverlauf

A) Weiterbildung von Kursleiterinnen

Die Teilnehmerinnen

Es wurden 2 Gruppen à 16 Frauen gebildet, so daß während des Anmeldezeitraumes alle Nachfragen erfüllt werden konnten. Interesse für einen späteren Termin lag vor.

Werbung und Information

Um Teilnehmerinnen für die Fortbildung zu gewinnen, wurden Leiterinnen von Elternkursen in Stadt und Landkreis gezielt angesprochen. Die Zielgruppe erreichten wir über die VHS Freiburg, über das Landratsamt und die Volkshochschulen im Landkreis, über den "PEKiP-Verband" (Prager-Eltern-Kind-Programm), den "Regionalverband der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung (GfG)", den "Hebammenverband Südbaden", den städtischen "AKS - Fachgruppe Kinder" und den "Arbeitskreis Eltern werden - Eltern sein e.V."

An einem Informationsabend wurden Projektinhalte, der Verlauf und die Teilnahmebedingungen vorgestellt. Es nahmen 13 Frauen daran teil, die noch nicht fest angemeldet waren. Das Projekt wurde in verschiedenen städtischen Gremien vorgestellt, und eine gute Mund-zu-Mund-Propaganda brachte weitere Teilnehmerinnen.

Ein Pressetermin fand im Anschluß an die Weiterbildungsmaßnahme am 17.4.97 statt, um die interessierten Eltern und die Öffentlichkeit über das Projekt zu informieren und für Elternkurse zu motivieren, die die Projektteilnehmerinnen anboten.

Wohnorte

Die überwiegende Zahl der Teilnehmerinnen stammte aus Freiburg und dem Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald. Je zwei Teilnehmerinnen kamen aus dem Raum

Lörrach, Raum Offenburg und aus Konstanz und eine aus Schwäbisch-Hall.

Ausbildungsbereiche der Teilnehmerinnen

Hebamme, Geburtsvorbereiterin, Krankengymnastin, Erzieherin, Sozialpädagogin, Gesundheitspädagogin, Sozialarbeiterin, Psychologin, Heilpädagogin, Kinderkrankenschwester.

Arbeitsbereiche mit Eltern

Geburtsvorbereitung, Säuglingspflege, Geburt und Nachsorge, Rückbildung, PEKiP-Gruppen, Spiel- und Krabbelgruppen, Stillgruppen.

Motivation für die Teilnahme

Die persönliche Motivation als Mutter stand im Vordergrund. Die Verwendung im Kurs, der überschaubare Zeitraum der Fortbildung, der günstige Preis, eigene Suchterfahrungen in der Familie und die übereinstimmende Ansicht, es müsse viel früher Suchtprävention betrieben werden, wurden als Gründe genannt.

Bewertung

Die Teilnehmerinnenzahl wurde übertroffen. Die Berufsgruppen und Arbeitsfelder wurden wie geplant erreicht, die Werbemaßnahmen waren wirkungsvoll. Die Teilnehmerinnen waren qualifiziert, interessiert, persönlich beim Thema engagiert und konstruktiv beteiligt.

Die Weiterbildungsmaßnahme

Die Inhalte

Vorüberlegungen

Die im Antrag vorgesehenen noch allgemein formulierten Inhalte konnten durch die eingeladenen Dozenten vermittelt werden. Die Themen waren so gewählt, daß das Projektthema aus verschiedenen Blick-

winkeln betrachtet und "Ich-stärkende" Faktoren aus der Sicht unterschiedlicher Fachbereiche für das Säuglings- und Kleinkindalter dargestellt wurden. Wir trugen damit Rechnung:

1. den unterschiedlichen Arbeitsbereichen der Teilnehmerinnen
2. den oft damit verbundenen unterschiedlichen Sichtweisen der Teilnehmerinnen
3. der Komplexität des Themas.

Die zu vermittelnden Inhalte sollten sowohl das Kind und dessen Entwicklung als auch die Situation der Eltern umfassen und den Einfluß der Kursleiterinnen und deren Persönlichkeit während eines Elternkurses beleuchten.

Ziele bei der Inhaltsauswahl:

- An Hand unserer Inhalte sollte es den Teilnehmerinnen möglich werden, exemplarisch für ihre Kurse zu lernen.
- Mit dem Wissenszuwachs sollte auch ein Zuwachsen an Erfahrung möglich werden.
- Es sollte an den Kompetenzen der Kursleiterinnen angeknüpft werden.
- Der Bezug zu den verschiedenen Kursen sollte von den Teilnehmerinnen selbst hergestellt werden.
- Die Inhalte sollten aus verschiedenen Blickwinkeln vermittelt werden; dadurch müßte für die Teilnehmerinnen ein Zusammenführen der Inhalte auf wesentliche Grundzüge möglich sein.
- Inhalte, die in den Weiterbildungen im Eltern-Kind-Bereich oft sehr kurz kommen, sollten exemplarisch aufgegriffen werden.

Zusammenfassungen der Vorträge

Kennenlernen, Gruppendidaktik, Möglichkeiten des Gruppenbeginns, Absprachen in der Kursarbeit, Gesprächsführung, verschiedene Kommunikationsformen, Umgang mit Konflikten, Bezug zum eigenen Kursangebot

Dipl.- Päd. Brigitte Maas, 2 Kinder, Geburtsvorbereiterin, Ausbilderin der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung (GfG), Stillberaterin, Gestalttherapeutin, Bildungsreferentin.

bzw.

Dipl.- Biol. Heidrun Sieß, 4 Kinder, Geburtsvorbereiterin, Ausbilderin der GfG, PEKiP-Gruppenleiterin, Fachgruppenleiterin und Dozentin des "Aktionskreis Suchtprophylaxe der Stadt Freiburg i. Br.", in Transaktionsanalytischer Weiterbildung, Gründungsmitglied und Aufbau des "Arbeitskreis Eltern werden-Eltern sein e.V.", Freiburg.

Basierend auf den Methoden und Inhalten der Themenzentrierten Interaktion, der Klientenzentrierten Gesprächsführung und der Transaktionsanalyse wurden eine Reihe von vertrauensbildenden Maßnahmen, verschiedene Möglichkeiten von Gruppenarbeit und Gesprächen vorgestellt und miteinander durchgeführt. Am Anfang der Weiterbildung stand das Kennenlernen: Woher und wie kamen die Teilnehmerinnen hier an, wer waren sie, und was wollten sie für sich aus der Weiterbildung mitnehmen? Daraus entstand die Gestaltung einer gemeinsamen Absprache über Verlauf, Rahmenbedingungen, Ziele und Abschluß der Weiterbildung - der „Vertrag“. Auf der Basis der Kommunikationstheorien von Friedemann Schulz von Thun und Erik Berne konnten die Teilnehmerinnen praktische Erfahrungen mit verschiedenen Gesprächsformen sammeln, Konfliktlösungen üben und dabei schließlich alle auf die unterschiedlichsten Weisen miteinander in Kontakt kommen. Beispiele aus der eigenen Kurserfahrung gaben Anregung, das Erlernte in die Praxis zu übertragen. In der abschließenden Rückmeldung wurde bereits deutlich, wie wichtig die positive Kursatmosphäre für das Kennenlernen und den weiteren Verlauf der Gruppe war.

Gesprächsregeln der "Themenzentrierten Interaktion"

Jede ist für sich verantwortlich

Jede bestimmt selbst, wann sie redet und wann sie schweigt, welche Übungen sie mitmachen will bzw. wo sie aussteigt.

Nicht alle gleichzeitig

Jede darf sagen, was sie will, doch wenn mehrere gleichzeitig sprechen, geht der rote Faden verloren. Jede muß dafür sorgen, daß nur eine spricht.

Seitengespräche vermeiden

Sich selbst zur Sprache bringen

Statt ständig davon zu reden, was "man" tut, ist es besser zu sagen, was "ich" für richtig halte, gut oder schlecht finde. Das zeugt von Selbstsicherheit.

Was einen ärgert, möglichst bald in die Gruppe bringen

Wer sich über einen anderen ärgert, kann nicht mehr ungestört am Gespräch teilnehmen und schaltet ab. Auf eine Störung, die nicht deutlich benannt wird, können andere auch nicht angemessen reagieren. Jede einzelne trägt zum Gelingen eines Gespräches bei. Wenn ein Gespräch unbefriedigend verläuft, liegt das nicht allein an denjenigen, die das Gespräch geführt haben, sondern ebenfalls an denjenigen, die ihre Unzufriedenheit nicht rechtzeitig geäußert haben.

Der anderen mal sagen, was mir an ihr gefällt

Das tut jeder gut und stärkt das Selbstbewußtsein.

Jede von uns möchte akzeptiert werden und braucht das Gefühl der Annahme, um sich selbst besser annehmen zu können.

Klar sagen, was ich will

Nur auf einen ausgesprochenen Wunsch kann gut eingegangen werden.

Wem an der Erfüllung seiner Bedürfnisse etwas liegt, muß sie auch mitteilen.

Gefühle aussprechen

Bei jedem Kontakt mit anderen stellen sich unvermeidlich Gefühle ein. Wir sollten nicht vermeiden, sie auszusprechen, denn mit ausgesprochenen Gefühlen können wir besser umgehen. Das schafft Klarheit.

Auf Körpersignale achten

Unser Körper hilft uns, Gefühle wahrzunehmen - oftmals ehrlicher und direkter als unser Verstand. Wir können uns in aller Regel gut auf ihn verlassen.

Rücksicht nehmen

Ziel der Gruppe ist, einen gemeinsamen Weg zu finden, der möglichst alle zufriedenstellt. Dazu ist es notwendig, daß Kompromisse gefunden werden, eigene Wünsche zeitweilig freiwillig zurückgestellt werden und im Augenblick wichtigere Bedürfnisse berücksichtigt werden.

Auswirkungen der Ernährung von Säuglingen und Kleinkindern auf deren Entwicklung

*Brigitte Maas
bzw.*

Andrea Zimmermann, 2 Kinder, Lehrerin für Ernährungswissenschaft und Hauswirtschaft, Stillgruppenleiterin, langjährige Vorsitzende des "AK Eltern werden - Eltern sein e.V."

und

Dr. med. Michael Rohr, 4 Kinder, Kinderarzt, Schwerpunkt Sozialpädiatrie und Ernährung.

Anschaulich wurde hier zunächst auf der Basis der Grundbedürfnisse von Säuglingen und Kleinkindern und deren Befriedigung das Auftreten von Suchtphänomenen beschrieben. Der Erfahrung von Sicherheit z. B. durch konsequentes Handeln seitens der Bezugsperson wurde besonderer Wert beigemessen. Sich-Ernähren wurde als eine Erlebnisebene im Rahmen der Bedürfnisbefriedigung beschrieben und zu den andern Säuglingsaktivitäten in Bezug gesetzt. Die Wichtigkeit der eigenen Erlebnisfähigkeit, des eigenen Rhythmus im Rahmen anderer Rhythmen und Ordnungen wurde betont. Dies dient als Basis, Kompetenz und Ich-Stärke zu entwickeln. Eltern brauchen Unterstützung dabei, Sicherheit im Umgang mit dem Kind zu entwickeln, ihm etwas zuzutrauen und ihm zugleich nicht zuviel Eigeninitiative zu überlassen, sondern auch eigenen, elterlichen Bedürfnissen Raum zu geben. Die Thesen: „Zu langes Stillen macht abhängig und bringt Gesundheitsgefährdung durch Schadstoffbelastung der Muttermilch“ wurden konträr diskutiert. Einigkeit herrschte darüber, daß die Brust nicht zur Frustrationsbekämpfung dienen darf, sondern nur im Rahmen angemessener Bedürfnisbefriedigung beim Bedürfnis nach Nahrung zum Einsatz kommt. Gleichzeitig ist auf Zufriedenstellen der anderen Bedürfnisse, die beim Stillen ja ebenfalls befriedigt werden (z.B. Körperkontakt, Zuwendung) auf andere Weise zu achten.

Einführung in das Thema Sucht und Abhängigkeitserkrankungen - Begriffsklärungen, Ursachen -

Dipl.-Soz. Päd., Soz. Arb. Uwe Müller-Herzog, 2 Kinder, psycho-analytischer Paar- und Familientherapeut, Suchtbeauftragter der Stadt Freiburg i. Br.

In der Eingangsrunde wurde an den Erfahrungen der Teilnehmerinnen mit dem Thema Sucht angeknüpft, die alle hatten und über die sie sich austauschten. Es wurde an Hand einer Sammlung von Beispielen die Unterscheidung zwischen stofflicher Abhängigkeit von Substanzen, die auf das Zentrale Nervensystem einwirken, einerseits und süchtigem Verhalten andererseits deutlich gemacht. Alle Substanzen wirken auf vergleichbare Weise. Die unterschiedliche Wertigkeit entsteht auf Grund der gesellschaftlichen Bedeutung und der Potenz der Substanzen. Der Begriff der Abhängigkeitserkrankung wurde eingeführt und die daraus folgende Notwendigkeit zur Heilung durch Entzug, Entgiftung und Entwöhnung benannt: Sucht als Krankheit - körperlich oder seelisch. Der Bezug zu der Arbeit mit Kindern und Eltern wurde hergestellt und Forderungen zur Suchtvorbeugung formuliert: z. B. Schreien als eine Form der Bedürfnisäußerung braucht eine - möglichst angemessene - Antwort.

Eltern brauchen Zeit, das Kind und seine Sprache (als Bedürfnisäußerung) kennen- und verstehen zu lernen und unter Umständen unterstützende Begleitung dabei.

Kindliche Schlafstörungen als Risikofaktoren für die Entwicklung

Dr. med. Dipl. - Psych. Ulrich Rabenschlag, 2 Kinder, Leiter der Forschungsgruppe Kinderschlaf Freiburg, Oberarzt der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter der Universitätsklinik Freiburg, Psychoanalytiker (DPV), Supervisor.

Schlafstörungen im Kindesalter galten bislang als völlig normal, als eine der vielen Verhaltensauffälligkeiten, die „sich auswachsen“.

An dieser Sichtweise hat sich in den letzten 10 Jahren vieles geändert - nicht zuletzt aufgrund einer raschen technologischen Entwicklung, die es nun möglich macht, Kinderschlaf, ja sogar schon den Schlaf des Foeten im Bauch der schwangeren Mutter sehr genau zu untersuchen.

Für die Gefahr einer Suchtentwicklung haben die neueren Befunde über kindliche Schlafstörungen nach Ansicht des Referenten in dreierlei Hinsicht Bedeutung:

- 1) Chronische kindliche Schlafstörungen konditionieren die Außenabhängigkeit des Kindes (von der Mutter, dem Fläschchen oder der besonderen Zuwendung) und erschweren damit das Erlernen von Trennung und Autonomie. (Erhöhtes Risiko der Alkoholabhängigkeit.)
- 2) Vor allem kindliche Einschlafstörungen, verbunden mit Tagesmüdigkeit, können in einem hohen Prozentsatz der Fälle erste Hinweise auf eine zu geringe Fähigkeit zur inneren Reizabschirmung sein, die in extremen Fällen dann übergeht in hyperaktive Störungen. Deren Risiko für die Entwicklung von Suchtverhalten ist hinlänglich erwiesen worden. (Als Ju-

gendliche suchen diese Kinder vor allem Stimulantien wie Ecstasy oder LSD.)

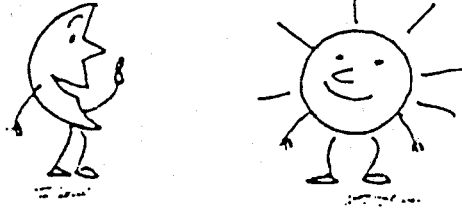
- 3) Chronische kindliche Durchschlafstörungen sind überwiegend „hausgemacht“ und bedingen schwere Erschöpfungszustände bei der Mutter. Die daraus sich entwickelnde Depression der Hauptbezugsperson stellt einen Risikofaktor erster Ordnung für die Entwicklung von psychischen Störungen aller Art bei Kindern dar.
(Erhöhte Tendenz zur „Selbstbehandlung“ durch Drogen, vor allem Tabletten.)

Die Erfahrungen der Freiburger Kinderschlafambulanz der ersten 5 Jahre ihres Bestehens zeigen, wie geeignet dieses Instrument vor allem zur Prävention psychischer Störungen ist. In ärztlichen und psychologischen Beratungen, die oft nur 1-3 Sitzungen im 14-Tagesabstand benötigen, werden den zumeist leidgeprüften und daher hoch motivierten Eltern Einsichten in „Schlafhygiene“ vermittelt: fester Einschlafort, feste Einschlafzeit, Hilfe beim Wiedereinschlafenlernen der durchschlafgeplagten Kinder, feste Einschlafrituale mit mindestens einer Stunde Zeit des „Abschaltens“ vor dem Einschlafen, Hören auf die Traumerzählungen der Kinder, Errechnen des individuellen Schlafkontos des Kindes und seines Biorhythmus' u.a.m. Bei manifesten Schlafstörungen erfolgt eine Anleitung der Eltern als Schlaf-Co-Therapeuten, nicht selten auch eine Behandlung der Eltern selber - psychotherapeutisch und eventuell auch medikamentös. Nur in seltenen Fällen (so z. B. bei Alpträumen, Einnässen, Hyperaktivität, Anfallsleiden, allergischer Schlafstörung oder bei Angststörungen) ist eine eigene Behandlung des Kindes notwendig. Die Nachuntersuchungen nach 6 Monaten zeigen eine durchschnittliche „Erfolgsquote“ von etwa 80%.

Besser schlafen

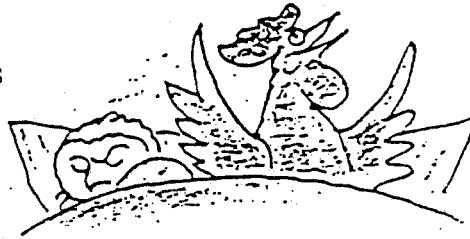
nach Dr. med., Dipl. psych. Ulrich Rabenschlag

Die Vorbereitung auf den Nachtschlaf beginnt bei Tag.
Entspanne dich.



Sobald du gähnen mußt, mach dich fürs Schlafen bereit.
Das Gehirn signalisiert die baldige Abfahrt des Schlafzugs.

Ob Hahn oder Uhu oder Eule, folge deinem Rhythmus
und halte ihn ein.

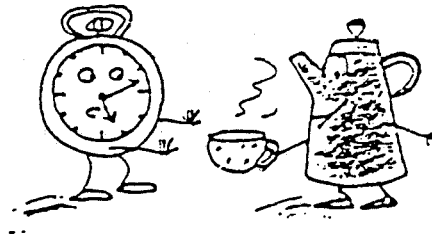


Wer früh schlafengeht, steht früh auf.

Wer spät schlafengeht, steht spät auf.

Der gesündeste Schlaf ist der vor Mitternacht.

Weg mit den Aufputschmitteln: keinen Kaffee oder
Tee (nicht einmal mit Milch) nach 17 Uhr.

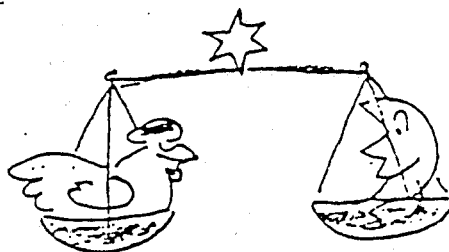


Gönn dir eine Schlafpause, wenn du das Bedürfnis danach verspürst.

Wer den Schlaf der anderen achtet, achtet das Leben.

Mach dich vertraut mit deinem Schlaf und du wirst ausge-
glichen sein.

Lerne es, Schlafen und Wachen zu steuern. Auch das
gehört zur Erziehung.



24-Stunden-Protokoll

Name Anna Murrblitzier Geburtsdatum 1. 1. 2000 Alter 2 Jahre

Uhrzeit	6 ⁰⁰	7 ⁰⁰	8 ⁰⁰	9 ⁰⁰	10 ⁰⁰	11 ⁰⁰	12 ⁰⁰	13 ⁰⁰	14 ⁰⁰	15 ⁰⁰	16 ⁰⁰	17 ⁰⁰	18 ⁰⁰	19 ⁰⁰	20 ⁰⁰	21 ⁰⁰	22 ⁰⁰	23 ⁰⁰	24 ⁰⁰	1 ⁰⁰	2 ⁰⁰	3 ⁰⁰	4 ⁰⁰	5 ⁰⁰	
Delum																									
13.4.																									
14.4.																									
15.4.																									
16.4.																									
18.4.																									
19.4.																									
20.4.																									
21.4.																									
22.4.																									
23.4.																									
24.4.																									
25.4.																									
26.4.																									
Uhrzeit																									
Schlafphasen (—)																									
Wachphasen (Freilassen)																									
Schreien (〰)																									
Mahlzeiten (∇)																									

Abb.: 1

Was Eltern tun können

Dipl.-Soz. Päd. Michael Haage (nach Cordula Sailer 1994)

Kinder mit ihren Bedürfnissen ernstnehmen

sich selbst und eigene Bedürfnisse ernstnehmen

Anerkennung und Bestätigung geben

Erfolgslebnisse ermöglichen, Anerkennung für das Bemühen, nicht für die Leistung

den Kindern etwas zutrauen

selbstverantwortliches Handeln ermöglichen, Kinder nicht vor allem schützen, logische Konsequenzen spüren lassen

seelische Sicherheit, Liebe und Zuwendung geben

„Ich bin für Dich da, wenn Du mich brauchst, liebe Dich so wie Du bist, unabhängig von Deinen Handlungen und Leistungen.“

Miteinander reden

geistige Anregung geben, diskutieren, Widerspruch und eigene Standpunkte erlauben

notwendige Grenzen setzen

Realitäten deutlich machen, „Nein“ sagen können

Freiräume schaffen

Raum sich zu erproben und neue Erfahrungen zu machen

Umgang mit Konflikten

ansprechen und gemeinsame Lösungen erarbeiten

Einüben von sozialem Verhalten

partnerschaftliches Miteinander und Toleranz leben, Kontakte und Gruppenerfahrungen ermöglichen

Alternativen zu süchtigem Verhalten zeigen

positive Erlebnisse schaffen, Spaß am täglichen Leben, Genießen von Augenblicken

als Familie zusammensein

gemeinsame Unternehmungen, Rituale, Traditionen, Beständigkeit

ganzheitliches Gesundheitsbewußtsein aufbauen

Ernährung, Zahnpflege etc., Körperlichkeit: Sport, Bewegung, Körperkontakt

Vorbildfunktion ernstnehmen

Ehrlichkeit, Integrität im Umgang mit Suchtmitteln, Konflikten, Problemen, Schicksalsschlägen

klare Rollenverteilung

Kind Kind sein lassen, nicht zum Partner machen, keine Koalitionen

Schutzfaktoren, die die Entwicklung eines Suchtverhaltens mindern, und Einfluß von Eltern zur Stärkung der Schutzfaktoren.

Dipl.- Soz. Päd. (BA) Michael Haage, 3 Kinder, Familientherapeut, Mitarbeiter der Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche in Müllheim, Dozent des Arbeitskreis Suchtprävention im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald.

Es wurden Risikofaktoren, die zur Suchtentstehung führen können, benannt: Gestörte Eltern-Kind-Beziehung, Neugierde, Unsicherheit, Angst, nicht dazuzugehören = Gruppendruck, Mangel an Zufriedenheit, sowie genetische Prädisposition, negatives Vorbildverhalten der Bezugspersonen, Verfügbarkeit psychoaktiver Substanzen, extreme Erziehungsstile (z. B. ein sehr rigider Stil erzeugt viel Angst, mindert das Selbstwertgefühl, bei einem sehr offenen Stil fehlt das Erlernen von Strukturen).

Die Entwicklung zur Sucht erfolgt in 5 Schritten:

Genuß (des Suchtmittels), Wohlbefinden (nach vorhergehendem Unwohlsein), Mißbrauch / ausweichendes Verhalten (um den positiven Effekt zu erreichen) als passive Konfliktlösung / unangemessene Bedürfnisbefriedigung, Gewöhnung (nach wiederholtem Mißbrauch), körperliche Abhängigkeit / Sucht (mit körperlichen Entzugerscheinungen).

Folgende Schutzfaktoren wirken suchtvorbeugend: seelische Sicherheit, realistische (erwachsene) Vorbilder, Anerkennung und Bestätigung, Freiräume und Grenzen. Dies wurde in der Diskussion vertieft und auf die Möglichkeiten in der eigenen Kurstätigkeit hin überprüft.

Verständnis für normales Verhalten, frühes Spiel und die Entstehung von Beziehung aus psychoanalytisch-therapeutischer Sicht. An Hand der Bedeutung von Beobachtungen von Säuglingen in ihrer häuslichen Umgebung können sich lebhaftere Vorstellungen über kindliche Erlebnisse und Erlebniswelten entwickeln, die jede(r) mitbringt.

Dipl.- Soz. Päd. Cilly Müller, Erzieherin, Mitarbeiterin einer kinderpsychiatrischen Praxis und einer Erziehungsberatungsstelle, Analytische Kinder- und Jugendlichentherapeutin in Weiterbildung.

Es wurde der Ablauf und das Geschehen von Säuglingsbeobachtungen geschildert. Deutlich wurde den BeobachterInnen dabei, wie sehr das eigene Erleben der Kindheit beim Beobachten wieder aktiviert wurde, und sich innere Reaktionen auf das Beobachtete einstellten, die in der Beratungs- oder Kurssituation nicht ausagiert werden sollten. Sich-Einfühlen (Empathie) als Kursleiterin, die Bedeutung der Beziehung (sowohl Mutter-Kind als auch Kursleiterin-TeilnehmerIn) und Verständnis für den anderen wurden als wichtige prophylaktisch wirksame Maßnahmen für die Entwicklung des Kindes und somit beispielhaft als Erfahrung im Kurs beschrieben. Die Situation des Säuglings, in die er hineingeboren wird (das Umfeld) und die Situationen der Bezugspersonen, sowie die gegenseitige Beeinflussung wurde an Beispielen veranschaulicht. Daran wurden suchtauslösende Faktoren in Beziehungen und suchtvorbeugende Faktoren beschrieben. Zudem wurden Kriterien benannt, um die Art der Beziehung zwischen Mutter/Vater und Kind erfassen zu können.

Möglichkeiten und Grenzen kindlicher Kompetenz aus verhaltensbiologischer Sicht (u. a. Bedeutung von Getragenwerden, Körperkontakt und vestibulärer Stimulation, elterliche Vorgaben - kindliche Eigenkompetenz, frühe Eltern-Kind-Interaktionen)

Dr. rer. nat. Evelin Kirkilionis, Verhaltensbiologin, bzw.

cand. rer. nat. Joachim Bensele, 1. Kind, Verhaltensbiologe, beides Mitglieder der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen, Freiburg.

An einer umfassenden Reihe von Dias wurden kindliches Können, Einsatz und Bedeutung der verschiedenen Sinne zu dessen Entwicklung und die Reaktionen von Erwachsenen auf diese kindlichen Signale sehr anschaulich dargestellt. Am Beispiel des

Getragenwerdens zeigte sich die Wichtigkeit der verschiedenen kindlichen Grundbedürfnisse und deren angemessene Befriedigung. Im anthropologischen Vergleich wurden Hintergründe beschrieben und Anregungen für die Kurssituation zur Beratung beim Tragen gegeben. Schon ganz junge Säuglinge nehmen aktiv Kontakt zu Erwachsenen auf und unterbrechen ihn aktiv wieder, wenn die Reaktion nicht zu dem kindlichen Signal „paßt“. Beziehungsentwicklung und die Entwicklung von Bindung wurden in diesem Zusammenhang thematisiert. An Hand der Darstellung der „Hawai-Studie“ (eine Langzeitbeobachtung zum Einfluß von Risiko- und Schutzfaktoren auf die Entwicklung von Kindern) wurde die Bedeutung von Bindung und Beziehung zu den Eltern, aber auch zu anderen Vorbildern, betont und der Bezug zur Suchtprophylaxe hergestellt.

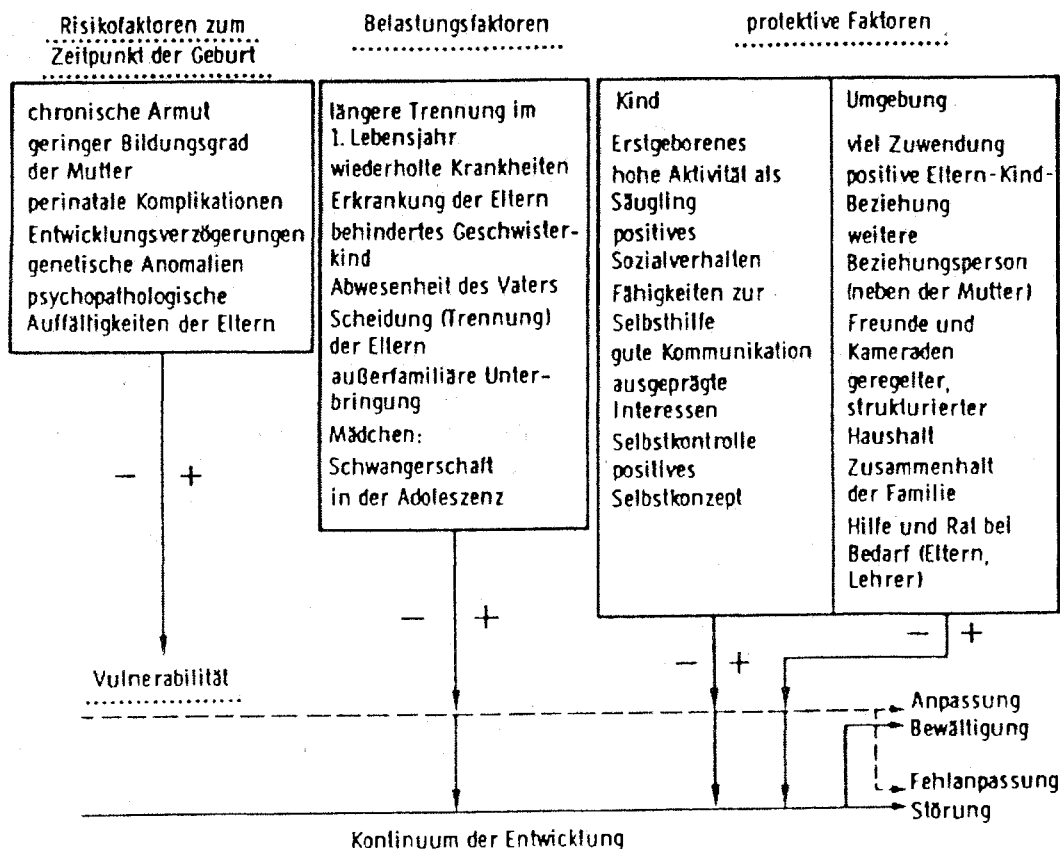


Abb.: 2 Modell zur Wirkung und Wechselwirkung von Risiko-, Belastungs- und protektiven Faktoren. (Modifiziert nach der Kauai-Studie, WERNER 1985)

Tabelle: Bindung und Entwicklung (nach Fremmer-Bombik und Grossmann 1993)

	Kleinkinder (2. Lebensjahr)	Vorschulkinder	Teenager	Erwachsene	eigenes Kind
Sicher gebundene Kinder (A)	<p>Fremde Situation:</p> <ul style="list-style-type: none"> explorieren in Mutteranwesenheit schränken Exploration in Mutterabwesenheit ein suchen Nähe zur Mutter nach dem Wiederkommen lassen sich schnell und effektiv beruhigen bauen keine Stresshormone auf <p>Alltagsverhalten:</p> <ul style="list-style-type: none"> weinen weniger wenden sich Mutter nach der Wiedervereinigung deutlicher zu sind kooperativer fühlen sich mehr in Andere ein, zeigen mehr kummervolle Aufmerksamkeit sind in Problemlösesituationen weniger belastet und holen sich eher Hilfe von ihrer Mutter <p>Verhalten der Mütter:</p> <ul style="list-style-type: none"> reagieren feinfühlicher (angemessener und prompter) auf kindliche Signale ihr Verhalten ist erfolgreicher (z. B. schnelle Beruhigung des Kindes) halten sich in schwierigen Situationen zurück, bis sie gebraucht werden 	<p>Trennungssituation:</p> <ul style="list-style-type: none"> begrüßt Mutter bei der Wiedervereinigung freundlich zeigt offenen, flüssigen Dialog mit ihr entspannte Stimmung, Kind nicht eingeengt, der Mutter zugewandt <p>Alltagsverhalten:</p> <ul style="list-style-type: none"> sind flexibel, angepaßt und kompetent („resilient“) können gut spielen, Konflikte lösen und zeigen kaum Verhaltensauffälligkeiten 	<p>Verhalten:</p> <ul style="list-style-type: none"> unauffälliges Sozialverhalten unbelastete Geschwisterbeziehung sozial kompetent (Freunde) 	<p>Autonome Erwachsene:</p> <ul style="list-style-type: none"> entweder aus einer sicheren Kindheitsbindung heraus oder aus einer tiefgreifenden Verarbeitung negativer Kindheitserlebnisse Bindungen haben einen hohen Stellenwert betrachten Erfahrungen mit ihren Bindungspersonen als wesentlich für ihre Entwicklung 	sicher gebundene Beziehung zum eigenen Kind
unsicher gebundene Kinder (A, C und D)	<p>Fremde Situation:</p> <ul style="list-style-type: none"> explorieren nach der Trennung weiter und vermeiden die Mutter nach der Wiedervereinigung (Typ A "vermeidend") oder sind stark verunsichert und weinen und/oder sind wütend auf ihre Mutter nach der Wiedervereinigung (Typ C "ambivalent") oder 	<p>Trennungssituation:</p> <ul style="list-style-type: none"> Kind ist höflich aber distanziert zu seiner Mutter kurze Antworten, kein flüssiger Dialog unsichtbare beidseitige Mauer zwischen Kind und Mutter (Typ A) oder 	<p>Verhalten:</p> <ul style="list-style-type: none"> häufiger distanzlos, Ticks oder anderweitig auffälliges Sozialverhalten belastete Geschwisterbeziehung sozial inkompetent (kaum oder keine Freunde) 	<p>Distanzierte Erwachsene:</p> <ul style="list-style-type: none"> erinnern sich kaum an ihre Kindheit, können Episoden nicht nachfühlen idealisiertes Bild der Eltern 	unsicher-vermeidende Beziehung zum eigenen Kind

Tabelle: Bindung und Entwicklung (Fortsetzung)

	Kleinkinder (2. Lebensjahr)	Vorschulkinder	Teenager	Erwachsene	eigenes Kind
unsicher gebundene Kinder (A, C und D)	<p>Fremde Situation (Forts.):</p> <ul style="list-style-type: none"> bewegen sich ungleichmäßig oder unpassend, zeigen Stereotypen, sind bedrückt, haben Angst vor der Mutter, zeigen Konfliktverhalten bei der Wiedervereinigung (suchen Nähe, drehen aber Kopf ab) (Typ D "desorganisiert") zeigen Anstieg der Stresshormone in Mutteranwesenheit, selbst die nach außen unberührt erscheinenden A-Kinder <p>Alltagsverhalten:</p> <ul style="list-style-type: none"> weinen mehr protestieren stärker gegen tägliche Trennung genießen Körperkontakt weniger, reagieren aber negativer wenn sie abgelegt werden sind seltener "en face" mit ihrer Mutter sind weniger kooperativ sind aggressiver fühlen sich weniger in Andere ein, zeigen weniger kummervolle Aufmerksamkeit <p>Verhalten der Mütter:</p> <ul style="list-style-type: none"> geringe Feinfühligkeit (verzögerte Reaktion auf kindliches Weinen, weniger zärtlich) eher abweisend, reagieren eher ärgerlicher, ignorieren oder weisen Wunsch nach Nähe zurück (Typ A) oder mischen sich eher in das Spiel ihrer Kinder ein, ignorieren dann, wenn das Kind Nähe möchte und bieten Körperkontakt an, wenn das Kind keinen will (Typ C) 	<p>Trennungssituation (Forts.):</p> <ul style="list-style-type: none"> das Kind wirkt sehr unreif, Bindungsverhalten erinnert an das des Kleinkindes (Typ C) oder das Kind ist kontrollierend, ist überfürsorglich zu seiner Mutter oder es ist inkooperativ/aggressiv nach der Wiedervereinigung („Rollenumkehr“, Typ D) <p>Alltagsverhalten:</p> <ul style="list-style-type: none"> sind schwieriger besonders anhänglich und aufmerksamkeitsfordernd (häufiger Mädchen) oder aggressiv und unkooperativ (häufiger Jungen) 	<p>Verhalten (Forts.):</p> <ul style="list-style-type: none"> weniger flexibel und ungenügend entweder feindselig/mißtrauisch oder ängstlich mehr psychosomatische Symptome 	<p>Distanzierte Erwachsene (Forts.):</p> <ul style="list-style-type: none"> halten sich für stark und unabhängig, Nähe zu anderen bedeutet wenig <p>Verstrickte Erwachsene:</p> <ul style="list-style-type: none"> sind verwirrt und widersprüchlich im Verhalten und wenig objektiv, wenn sie über ihre Beziehungen reden sie haben eine verstrickte Beziehung zu ihren Eltern, die durch Passivität, Ängstlichkeit oder auch Ärgerlichkeit gekennzeichnet ist 	unsicher-ambivalente Beziehung zum eigenen Kind

Sinn der Bindungs-Strategien:

(A) „unsicher-vermeidend“: keinen Trennungsschmerz zeigen und so eine vorhersehbare Zurückweisung vermeiden

(B) „sicher“: Sicherheit bei der Bindungsperson suchen und finden

(C) „unsicher-ambivalent“: durch permanentes Bindungsverhalten die Trennung vermeiden, da keine Sicherheit bezüglich der Bindungsperson besteht

Stabilität des Bindungstyps vom 2. bis zum 6. Lebensjahr über 80%, zwischen Erwachsenen und eigenen Kinder zwischen 60-68% bei Vätern und 75-82% bei Müttern.

Abb.: 3

Sucht-Vorbeugung: Möglichkeiten präventiv wirksamer Arbeit mit Eltern von Säuglingen und Kleinkindern, Erfahrungen mit auffälligem Verhalten in Gruppen und dessen Bedeutung sowie Wege, damit umzugehen.

*Uwe Müller-Herzog,
bzw.*

Dipl.- Psychologe Klaus Utz, 2 Kinder, Gesprächs- und Familientherapeut, Mitarbeiter der Erziehungsberatungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche der Stadt Freiburg i.Br.

Hier stand im Vordergrund, die verschiedenen Vorträge für die eigene Kurstätigkeit aufzubereiten. Zu folgenden Themen bildeten die Teilnehmerinnen Kleingruppen:

- Welche Arbeitsbedingungen müssen wir uns schaffen, um Gesundheitsförderung in unsere Kurse zu integrieren?
- Wie ist der Zugang zu den Eltern möglich, wie vereinfache ich den Kontakt, was ist sinnvoll zu tun?
- Focus: Kind - Was braucht dieses Kind, um möglichst gestärkt und geschützt die erste Lebensphase zu durchlaufen?
- Welche Risikofaktoren sind mir bekannt, die zu einer Störung oder Fehlentwicklung führen könnten?

In der Bearbeitung dieser Punkte wurde den Teilnehmerinnen deutlich, daß sie über die neu erworbenen Kenntnisse hinaus sehr viele Lösungsmöglichkeiten auf Grund ihrer Erfahrung erarbeiten konnten. Die Integration neuen und alten Wissens gelang. Neben der vermehrten Einbeziehung der Eltern und ihrer Kompetenz wurde zunehmend das eigene Können wertgeschätzt. Im weiteren kam die Bedeutung der jeweiligen Situation und des jeweiligen Systems (d. h. des Zusammenwirkens aller Beteiligten) in der Arbeit mit Eltern-Kind-Gruppen zur Sprache. An Kursbeispielen wurde das konkrete Vorgehen in Beratungssituationen entwickelt.

Es werden verschiedene Konzepte zur Streichelsparwirtschaft vorgestellt und im Gruppengespräch sowie durch Selbsterfahrungselemente praktisch erfahrbar gemacht

Dipl. Päd. Petra Noelle, 2 Kinder, Psychotherapeutin, Paartherapeutin, Lehrtherapeutin der Deutschen und der Internationalen Gesellschaft für Transaktionsanalyse (DGTA / ITAA) unter Supervision, Emmendingen.

bzw.

Dr.med. Dietrich Noelle, 2 Kinder, Frauenarzt, Psychotherapeut, Lehrtherapeut der DGTA / ITAA unter Supervision, Emmendingen

Ausgehend von den fünf Thesen zur Streichelsparwirtschaft des amerikanischen Transaktionsanalytikers Claude Steiner, der damit unseren „sparsamen“ Umgang mit Zuwendung und Anerkennung (Streicheln) umschreibt, wurden die verschiedenen menschlichen Grundbedürfnisse nach Zuwendung und Anerkennung, Kontakt und sinnlicher Anregung, Zeitgestaltung, sowie nach Schutz und Nahrung und deren Bedeutung benannt und näher erläutert. Der persönliche Umgang mit sich selbst und anderen mit "positiver und negativer Zuwendung für Dasein beziehungsweise Zuwendung für Handeln" wurde in Einzelarbeit reflektiert und im Kontakt mit anderen erfahrbar gemacht. Dabei wurde die Bedeutung von "Erlaubnissen" und positiv-kritischer Zuwendung (Grenzsetzen) für die Erziehung und damit für die Suchtprävention erarbeitet. Dies wurde in Bezug zur Kurstätigkeit der Teilnehmerinnen gesetzt. Zur Problemlösung trägt es bei, in problematischen Situationen den Inhalt zurückzustellen und den Prozeß des Geschehens und den Bezugsrahmen des anderen zu beachten. Wichtig ist es, gute Absprachen zu treffen und kreative Ideen des andern z.B. in

Form problemlösenden Verhaltens zu fördern. Das Grundbedürfnis nach Zeitgestaltung wurde näher beschrieben. Auch wurde an die persönlichen Erfahrungen mit Kontakt unterschiedlicher Intensität mit anderen Menschen erinnert, die je nach Art der Zeitgestaltung möglich sind. Das theoretische Konzept der grundlegenden Lebenseinstellungen wurde am Opfer-Verfolger-Retter-Spiel verdeutlicht und miteinander in die praktische Arbeit umgesetzt. Die Anwendung des Konzepts in der eigenen Familie war für alle wichtig. In Kleingruppen ordneten die Teilnehmerinnen die verschiedenen Konzepte der präventiven Arbeit und der Entwicklung von Ich-Stärke zu.

Eine kurze theoretische Einführung in die Familientherapie aus systemischer Sicht. Die Bedeutung für das System „Familie“, wenn ein neues Mitglied dazukommt (u. a. Neuverteilung der Rollen, Kommunikation, Grenzen setzen, Interaktion, Delegation)

Dipl.- Soz. Päd. Jeanette Heuchert, 3 Kinder, Supervisorin, Familienberaterin, Weiterbildungen in Familientherapie und Gesprächsführung, Freiburg.

und

Dipl.- Soz. Arb. Peter Hochgürtel, 2 Kinder, Supervisor, Familienberater, Mitarbeiter beim Caritasverband, Lahr

Mit Hilfe eines Spiels wurde das System „Gruppe“ verdeutlicht und daraus entwickelt, was Systeme zu ihrer Erhaltung brauchen (Regeln, typische Muster, Subsysteme etc.) Anregend war das persönliche Erleben der Rollen als Älteste, Mittlere oder Jüngste in der Herkunftsfamilie und der Umsetzung in der heutigen Familie. Dies wurde theoretisch in den Rahmen der familientherapeutischen Arbeitsweise eingeordnet und praktisch erfahrbar gemacht.

Fünf Freiheiten

(Virginia Satir)

Zu sehen und zu hören -
was in mir ist und mit mir ist,
und nicht, was dort sein sollte,
dort war oder vielleicht sein könnte.

Zu sagen - was ich fühle und denke,
und nicht, was ich sagen sollte.

Zu fühlen - was ich fühle,
nicht das, was ich fühlen sollte.

Zu fragen - was ich möchte,
und nicht warten, warten, warten
auf Erlaubnis.

Zu wagen - was mich reizt,
statt immer nur „Sicherheit“ zu wählen.

Ich probier's einfach aus.

Die Dozentinnen und Dozenten

Die Auswahl der eingeladenen Dozenten erfolgte gemäß ihren Fachgebieten. Wir bekamen nur eine Absage auf unsere Anfragen. Insgesamt waren 14 DozentInnen in beiden Gruppen beteiligt. Um die Inhalte zu koordinieren, gab es in der Planungsphase und vor Beginn der Weiterbildung Dozententreffen, die von ca. 2/3 der Dozenten wahrgenommen wurden. In einem Abschlußtreffen wurden Erfahrungen mit der Weiterbildung ausgetauscht und Änderungsvorschläge besprochen. Den Dozenten wurde dabei in festlichem Rahmen für ihre Mitarbeit gedankt.

Liste der Dozentinnen und Dozenten:

cand. rer. nat. Joachim Bensel,

1 Kind, Verhaltensbiologe, Mitglied der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen, Freiburg.

Dipl.- Soz. Päd. (BA) Michael Haage,

3 Kinder, Familientherapeut, Mitarbeiter der Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche in Müllheim, Dozent des AK Suchtprävention im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald.

Dipl.- Soz. Päd. Jeanette Heuchert,

3 Kinder, Supervisorin, Familienberaterin, Weiterbildungen in Familientherapie und Gesprächsführung, Freiburg.

Dipl.- Soz. Arb. Peter Hochgürtel,

2 Kinder, Supervisor, Familienberater, Mitarbeiter beim Caritasverband, Lahr.

Dr. rer. nat. Evelin Kirkilionis,

Verhaltensbiologin, Mitglied der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen, Freiburg.

Dr. med. Dietrich Noelle,

2 Kinder, Frauenarzt, Psychotherapeut, Lehrtherapeut der DGTA / ITAA unter Supervision, Emmendingen.

Dipl. Päd. Petra Noelle,

2 Kinder, Psychotherapeutin, Paartherapeutin, Lehrtherapeutin der Deutschen und der Internationalen Gesellschaft für Transaktionsanalyse (DGTA/ITAA) unter Supervision, Emmendingen.

Dipl.- Päd. Brigitte Maas,

2 Kinder, Geburtsvorbereiterin, Ausbilderin der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung (GfG), Stillberaterin, Gestalttherapeutin, Bildungsreferentin, Herzogenrath.

Dipl.- Soz. Arb. Cilly Müller,

Erzieherin, Mitarbeiterin einer kinderpsychiatrischen Praxis und Erziehungsberatungsstelle, Analytische Kinder- und Jugendlichentherapeutin in Weiterbildung, Denzlingen.

Dipl.- Soz. Päd., Soz. Arb.

Uwe Müller-Herzog,

2 Kinder, psycho-analytischer Paar- und Familientherapeut, Geschäftsführer des AKS und Kommunalen Suchtbeauftragter der Stadt Freiburg i. Br.

Dr. med. Dipl. - Psych.

Ulrich Rabenschlag,

2 Kinder, Leiter der Forschungsgruppe Kinderschlaf Freiburg, Oberarzt der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter der Universitätsklinik, Psychoanalytiker (DPV), Supervisor, Freiburg.

Dr. med. Michael Rohr,

4 Kinder, Kinderarzt, Schwerpunkt Sozialpädiatrie und Ernährung, Freiburg.

Dipl. - Biol. Heidrun Sieß

4 Kinder, Geburtsvorbereiterin, Ausbilderin der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung, PEKiP-Gruppenleiterin, in Transaktionsanalytischer Weiterbildung, Fachgruppenleiterin und Dozentin des AK Suchtprävention der Stadt Freiburg i. Br.

Dipl.- Psychologe Klaus Utz

2 Kinder, Gesprächs- und Familientherapeut, Mitarbeiter der Erziehungsberatungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche der Stadt Freiburg i. Br.

Andrea Zimmermann,

2 Kinder, Lehrerin für Ernährungswissenschaft und Hauswirtschaft, Stillgruppenleiterin, langjährige Vorsitzende des AK Eltern werden - Eltern sein e. V., Bielefeld

Allgemeines zur Weiterbildung

Die Gruppen

Die Zahl der Dozenten machte es nötig, daß es eine konstante Gruppenbegleitung gab. Da Dokumentation und Organisation der Projektleitung obliegt, bot sich an, daß Frau Sieß die Einführung in das Gruppengeschehen am 1. Wochenende übernahm und die Gruppen dann weiter begleitete.

Zeit der Weiterbildungen

Wie vorgesehen gab es pro Gruppe drei Wochenenden: à 16 UE, 16(+2) UE und 16 UE. Das zweite Wochenende, das viele Einzelvorträge beinhaltete, verlängerte sich aufgrund der mitgebrachten Begeisterung der Dozenten, die z.T. über ihre Zeit hinaus die Gruppe zu fesseln wußten. Die lange Phase der gruppenbildenden Maßnahmen (1,5 Tage) hat sich bewährt. Das spiegelte sich in der Atmosphäre, d.h. in der Offenheit und Gesprächsbereitschaft der TN wieder (siehe Evaluation).

Bewertung

Die Inhalte konnten wie vorgesehen übermittelt werden. Der Praxisbezug hatte einen großen Raum, den die TN auch einforderten - und der noch größer hätte sein können -. Die Erfahrungen aus der Gruppe A konnten durch strukturelle Veränderungen der Inhalte, durch noch mehr Praxisbezug und stärkere Ausrichtung auf die Interessen der Teilnehmerinnen für die B-Gruppe positiv verwertet werden. Die Rückmeldungen der Gruppe A waren hierfür sehr hilfreich. Die Gruppenmitglieder gingen sehr offen und vertrauensvoll miteinander um, so daß auch sehr persönliche Erfahrungen und Gespräche möglich waren. Für eine ähnliche Weiterbildungsmaßnahme wäre es wünschenswert, weniger Dozenten einzusetzen, die aber insgesamt dieselben Inhalte vermitteln. Die Fortbildung zu verlängern, um einzelnen Themen mehr Raum zu geben, wurde immer wieder diskutiert. Dagegen stand, daß sowohl Teilnehmerinnen als auch DozentInnen nicht gewillt waren, mehr Zeit als vorgesehen zu investieren. Während der Laufzeit der Fort-

bildung gab es mehrere Anfragen bezüglich einer Wiederholung.

Fehlzeiten

Insgesamt haben 4 von 32 Frauen krankheitsbedingt 4 UE gefehlt, eine Frau 8 UE, wobei diese anhand der angefertigten Tonbandprotokolle die Inhalte nachholen kann. Die geringen Fehlzeiten sind ein Hinweis auf das Interesse.

Bewertung

Die geringen Fehlzeiten sprachen für ein großes Interesse der TN. Die Dokumentation wurde durch die Diplomarbeit vertieft. Fragebögen und eine persönliche Befragung sind wichtige Instrumente zur Bewertung der gesamten Weiterbildungsmaßnahme (siehe Evaluation).

Die Elterngruppen

Alle Teilnehmerinnen arbeiten (auch heute noch) mit Elterngruppen, was Teil der Absprache war, manche zusätzlich mit einzelnen Eltern (z.B. Hebammen). Die TN leiten fortlaufend Elternkurse (etwa 3-5 pro Jahr à 6-8 Eltern mit Kind pro Teilnehmerin, d.h. 540-1200 Kinder/Jahr insgesamt bei 30 TN). Viele Fragen während der Weiterbildung basierten auch schon auf praktischen Kurserfahrungen.

B) Supervision

Ein ganz wesentlicher Teil des Projektes war - neben der Weiterbildung - die Supervision. Ungefähr 1/2 bis 2/3 der Teilnehmerinnen (in der Weiterbildungsgruppe A weniger als die Hälfte) hatte keine oder nur sehr wenig Supervisionserfahrung und keine oder kaum Selbsterfahrung. Die klassischen Ausbildungen bieten dafür keinen oder nur wenig Raum. Entsprechend hoch waren vor Supervisionsbeginn die Berührungsängste der Teilnehmerinnen. Andererseits arbeiteten zwei Frauen in Gruppe B selbst als Supervisorinnen, so daß ein Erfahrungsgefälle deutlich wurde.

Durchführung

Die Teilnehmerinnen geben bis heute fortlaufend Kurse, so daß die Supervision parallel dazu stattfinden konnte und die Themen u.a. dem Kursgeschehen entstammten. Häufig hatten sie - oberflächlich betrachtet - nichts mit den Weiterbildungsinhalten zu tun, sondern trugen vielmehr dazu bei, die Kursleiterinnen-Kompetenz zu erhöhen, indem indirekt Weiterbildungsinhalte zum Tragen kamen. Dies wurde im Rückblick auf die Gesamtmaßnahme deutlich. Zwei Dozenten, die von der Projektleitung angefragt worden waren, leiteten die Supervisionen, so daß der Gruppengröße Rechnung getragen wurde. Die einzelnen Supervisionstermine wurden mit den Teilnehmerinnen der Gruppen jeweils abgesprochen, was sich als aufwendig erwies. Sie erstreckten sich über etwa ein Jahr.

Fehlzeiten

Aus terminlichen beziehungsweise persönlichen Gründen nahmen zwei der Teilnehmerinnen nicht mehr an der Supervision teil. Vier der verbliebenen Frauen hatten einen der mindestens acht nötigen Supervisionstermine nicht wahrnehmen können und lieferten eine schriftliche Rückmeldung über den Supervisionsverlauf aus ihrer Sicht ab, um das Zertifikat zu erhalten.

Supervisionsthemen

Die Supervisionsthemen brachten die Teilnehmerinnen selbst ein. Aus mehreren wählte die Gruppe eins aus, das dann bearbeitet wurde. Bei den Bearbeitungen konnten die Teilnehmerinnen verschiedene Vorgehensmethoden kennenlernen. Bei den Erwartungen an die Supervision war es besonders um Reflexion des eigenen (Leiterin-) Verhaltens gegangen, so daß die Themen vor allem der Kursarbeit entstammten - mit Ausnahme weniger persönlicher Themen - . Die Bereiche der Leitungskompetenz und Sozialer Kompetenz standen dabei im Vordergrund, in geringerem Maß ging es um methodische und Feldkompetenz, inhaltliche Kompetenz war vorhanden. Bei der Mehrzahl der Supervisionen stellte sich die persönliche Abgrenzung als Kernthema heraus.

Abschluß

In einer gemeinsamen Abschlußauswertung jeder Gruppe mit den Supervisoren wurden wirksame und hinderliche Erfahrungen ausgetauscht und das persönliche Vorankommen bewertet. Neben einzelnen Kritikpunkten war vor allem von einem persönlichen, methodischen und inhaltlichen Gewinn die Rede. Nahezu einstimmig herrschte die Meinung, man habe an Ich-Stärke gewonnen.

Zertifikat

Erforderlich für den Erhalt eines Abschlußzertifikats war:

- Regelmäßige Anwesenheit bei allen Fortbildungsinhalten oder die schriftliche Nacharbeit der versäumten Vorträge aus den Tonbandaufzeichnungen.
- Anwesenheit von 10/12 der Supervisionsblocks oder schriftliche Rückmeldung bei Fehlzeiten von bis zu 4 weiteren Unterrichtseinheiten
- Vollständige Bezahlung der Gesamtfortbildung.

Bewertung

Während der Supervisionen machten alle Teilnehmerinnen persönliche Erfahrungen im Rahmen ihrer Kursleiterinnentätigkeit, - so wie es bei der Projektplanung intendiert war - .

Die Planung und Durchführung der Kurse liegt in der Hand der Kursleiterinnen. Alle gaben im Projektzeitraum 3-5 Kurse à 6-8 Eltern oder/und arbeiteten einzeln mit ca. 20 Familien.

Der persönliche Einsatz und der verantwortungsvolle Umgang der Teilnehmerinnen mit den Weiterbildungsinhalten während der Supervisionsphase machte den Erfolg des Projekts deutlich. Die Motivation der TN beider Gruppen blieb groß. Die aktive Mitarbeit aller während der Supervisionsphase verdeutlichte das weiterhin.

Trotz großer Termenschwierigkeiten über die lange Zeit der Festlegung mit diesem Projekt konnten die zu Beginn gemeinsam getroffenen Absprachen zur Zufriedenheit aller eingehalten werden.

Dem Vernetzungsgedanken konnte durch die lange und sehr persönliche Zeit der Zusammenarbeit der TeilnehmerInnen Rechnung getragen werden. Ein Kontakt über den Projektzeitraum hinaus ist von einer Reihe von TeilnehmerInnen vorgesehen, da aus der Gruppe die Anregung zu Peergruppenbildung kam.

Die Tatsache, daß zwei Supervisoren - verschiedenen Geschlechts - die Gruppen führten, wurde als Gewinn betrachtet. Auch waren zwei Supervisoren bei der vorhandenen Gruppengröße (immer noch 16 und 14 Personen) nötig, um allen TeilnehmerInnen gerecht zu werden.

C) Projektauswertung und Gesamtabschluß

An die Supervisionsauswertung schloß sich jeweils eine Projektauswertungsrunde mit der Projektleitung an. Wir werden im Teil III darauf eingehen. In Absprache mit der jeweiligen Gruppe schloß die Weiterbildung gemeinsam für TeilnehmerInnen, Supervisoren und Projektleitung mit der feierlichen Zertifikatsverleihung ab. Die Anforderungen für das Zertifikat waren hoch, so daß ihm auch ein Wert zugemessen werden kann.

Teil III

Evaluation

A) Die Weiterbildungsmaßnahme

Autoren:

Andrea Jug, Studentin der Pädagogischen Hochschule Freiburg, Bereich Gesundheitspädagogik

Inhaltliches Design des Fragebogens und Auswertung der Daten

Dr. Ulrich Schiller, Dipl. Psych., Forschungsstelle der Pädagogischen Hochschule

Methodisches Design und Datenverarbeitung

Vorwort

Im Rahmen der Weiterbildungsmaßnahme für KursleiterInnen von Elternkursen und EinzelberaterInnen von Eltern sehr kleiner Kinder und Schwangeren wurde zur Überprüfung des ganzheitlichen Ansatzes bei der Projektplanung eine Evaluation vorgesehen, die in Zusammenarbeit zwischen der Projektleitung und der Pädagogischen Hochschule realisiert wurde.

Die Umsetzung der Weiterbildungsmaßnahme selbst ging vom Beauftragten für Suchtprophylaxe, Herrn Uwe Müller-Herzog, und der Projektleiterin, Frau Heidrun Sieß, aus, unterstützt durch die Regionale Arbeitsgemeinschaft Gesundheitserziehung (RAG). Von Seiten der PH wurde das Projekt im Rahmen einer Diplomarbeit von Frau Andrea Jug in Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Ulrich Schiller von der Forschungsstelle der Pädagogischen Hochschule wissenschaftlich begleitet. Das inhaltliche und methodische Evaluationsdesign (siehe Seite 45) orientierte sich an bereits erstellten und erfolgreich erprobten Evaluationsmethoden, die für das Suchtprophylaxeprojekt „Ganzheitlich orientierte Suchtprophylaxe als Hilfe zur Persönlichkeitsentfaltung von Kindern“ der Stadt Freiburg im Jahre 1995 konzipiert wurden. (Fragebögen: siehe Seite 47)

Ziel der Fragebogenaktion war:

1. Die Erfassung der allgemeinen und spezifischen Einstellungen zu Sucht und Suchtprophylaxe bei den TeilnehmerInnen
2. Die Erfassung der Selbsteinschätzung der TeilnehmerInnen in Bezug auf Gruppenleiterverhalten und Gesprächskompetenz
3. Die Erfassung der Erwartung der TeilnehmerInnen an diese Fortbildung
4. Die Erfassung der Wirksamkeit der verschiedenen methodischen Ansätze innerhalb der Weiterbildungsmaßnahme

Das Hauptgewicht der Evaluation lag bei der Erfassung der Einstellungsänderung zum persönlichen Erziehungs- und Suchtverhalten zwischen Beginn der Maßnahme

im November '95 bis zur Nachbefragung im März '96. Die Supervision war in diese Evaluation nicht eingeschlossen. Sie wurde gesondert erfaßt.

Allgemeine Betrachtung zur Evaluation

Das Ziel der Weiterbildungsmaßnahme

Vorgesehen war eine Multiplikatoren-schulung von Kursleiterinnen im Eltern-Kind- Bereich. Das Projekt zielte darauf ab, das Thema „Ich-Stärke“ im Säuglings- und Kleinkindalter aus möglichst vielen für diese Altersgruppe relevanten Erziehungs- und Lebensbereichen zu betrachten. Dieser Versuch führte zu der Formulierung folgender Teilziele: Die KursleiterInnen sollen erkennen, daß Suchtprophylaxe im Säuglings- und Kleinkindalter möglich ist, indem sie:

- in der Eltern- und Eltern/Kind- Arbeit ansetzen kann
- eine ganzheitliche Betrachtung der Person beinhaltet
- Selbstsicherheit (des Kindes und der Eltern) in den Vordergrund stellt, Selbständigkeit des Kindes fördert, das soziale Umfeld mit einbezieht
- durch Vernetzung mit allen relevanten Einrichtungen von Geburtsvorbereitung über Eltern/Kind-Gruppen, Kindergarten, Schule bis hin zum Berufsleben eine tragfähige Basis erhält

Die Auswertung der Fragebögen wird zeigen, inwieweit diese Teilziele erreicht worden sind.

Das Evaluationskonzept

Entsprechend den einzelnen Planungsphasen könnte ein Projekt dieser Art an verschiedenen Punkten bewertet werden:

1. Bewertung der Projektplanung durch Experten
2. Durchführung des Projekts und dessen Beobachtung und Bewertung durch die Teilnehmerinnen

3. Beobachtung und Bewertung der Teilnehmerinnen nach einem bestimmten Kriterienkatalog durch Experten vor Ort, d.h. während der Kursarbeit der Multiplikatoren mit Eltern und Kindern

Um eine Gesamtbeurteilung erstellen zu können, wäre es notwendig, alle Planungsphasen in die Evaluation miteinzubeziehen. Die Beobachtungsaufgaben vor allem im letzten Teil wären jedoch zu personalintensiv und zeitaufwendig. Sie wurden auch von den Projektteilnehmerinnen als zu persönliche Intervention abgelehnt. Im vorliegenden Fall beschränken sich die Bewertungen auf die ersten beiden Phasen des Projekts. Hierfür wurden die Fragebögen entwickelt und in Gesprächsrunden die Resonanz der Teilnehmerinnen protokolliert. Die Wirksamkeit der Maßnahme konnte letztendlich nur indirekt durch Erfahrungsberichte von Seiten der Teilnehmerinnen in der an die Fortbildung anschließenden Supervision nachvollzogen werden.

Grundsätzlich wird bei dieser Form des Evaluationskonzepts davon ausgegangen, daß Durchschnittswerte in der Vor- und Nachbefragung von geringem Aussagewert sind. Um zu einer differenzierten und gerechteren Bewertung zu kommen, werden die Teilnehmerinnen entsprechend ihrer Antworten im Fragebogen bestimmten Einstellungsgruppen zugewiesen, d.h. Teilnehmerinnen mit vergleichbaren Aussagen (vergleichbaren Kontrollüberzeugungen - siehe im Folgenden) gehören zu einer Einstellungsgruppe¹. Dabei wird von zwei Grundhypothesen ausgegangen:

1. Es werden verschiedene Gruppen mit unterschiedlichen Vorerfahrungen und Grundeinstellungen erwartet.
2. Es werden durch die Weiterbildung Veränderungen der Einstellung und des Verhaltens erwartet, wobei je nach Ausgangseinstellung diese Veränderungen unterschiedlich sein werden.

¹für Statistiker: die Relationen der Aussagen je Person werden durch eine Z-Transformation ihrer Aussagen im Einstellungsinstrument gewonnen. Einstellungsgruppen werden durch Clusteranalyse über die Z-transformierten Daten gesucht.

Die Wirkung der Weiterbildungsmaßnahme wird bei den allgemeinen Einstellungen, den spezifischen Einstellungen und dem eigentlichen Verhalten erwartet.

Für die Erstellung dieses Einstellungsinstruments wurden im wesentlichen die Ergebnisse der Gesundheitspsychologie herangezogen. Es geht darum, daß Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung lernen, welche Folgen bestimmte eigene Verhaltensweisen haben. Das Ergebnis sind dann sogenannte Kontrollüberzeugungen, d.h. Überzeugungen davon, auf welche Ursachen bestimmte Ereignisse zurückzuführen sind. Dies gilt auch für den Bereich Gesundheit/Krankheit.

Drei Aspekte werden hierbei beschrieben:

1. Internale Kontrollüberzeugung:
Was geschieht, ist durch eigenes Handeln kontrollierbar.
2. Externale Kontrollüberzeugung:
Was geschieht, wird wesentlich durch fremdes Handeln bestimmt.
3. Fatalistische Kontrollüberzeugung:
Was geschieht, wird durch das Schicksal, Pech, ... bestimmt.

Diese Aspekte wurden bei der Erstellung des Fragebogens zur Erfassung der Kontrollüberzeugungen mit einbezogen.

Entsprechend den Inhalten der Weiterbildung wurden folgende Veränderungen bei den Teilnehmerinnen erwartet:

- Einsichten in verhaltensbiologische und sozialpsychologische Voraussetzungen einer gesunden Entwicklung des Kindes
- Einsichten in den eigenen Erziehungsstil: elterliches Vorbildverhalten, Grenzen setzen, Ausgewogenheit zwischen Halten und Loslassen
- Gesprächsbereitschaft und Gesprächsführungskompetenz der Kursleiterinnen, Gruppenleiterkompetenz

Zur Bewertung kamen in der Vor- und Nachbefragung 30 Fragebögen. An der

Fortbildung nahmen nur Frauen teil. Trotz der vergleichsweise geringen Anzahl von Teilnehmerinnen ließen sich vier deutlich voneinander zu unterscheidende Einstellungsgruppen finden. Von wesentlichem Interesse für die Untersuchung ist die Frage, wo die Wirkung der Weiterbildungsmaßnahme zu erwarten ist, d.h. wo sich Einstellungen tatsächlich verändern.

Die Untersuchung der Kontrollüberzeugungen

Um die allgemeinen Kontrollüberzeugungen der Teilnehmerinnen festzustellen, wurden ihnen scheinbar alltägliche Behauptungen zur Beurteilung vorgelegt:

Bereich Erziehung:

- Nur die Erziehung im Elternhaus kann Sucht verhindern.
- Schon in der Geburtsvorbereitung und im Säuglingsalter kann einiges getan werden.
- Viele Eltern haben in Erziehungsfragen die Orientierung verloren.

Bereich Personales Selbst (internale Kontrollüberzeugungen):

- Ein positives Selbstwertgefühl ist die beste Suchtprophylaxe.
- Je größer die Selbständigkeit, desto geringer ist die Gefahr von Abhängigkeiten.

Bereich Intellektuelles Selbst:

- Aufgeklärte Eltern machen weniger Fehler.
- Probleme mit dem Kind haben Eltern sich selbst zuzuschreiben.
- Klare Wertvorstellungen der Eltern fördern die Selbstsicherheit des Kindes.

Bereich soziales Umfeld (externale Kontrollüberzeugungen):

- Die Gesellschaft kümmert sich zu wenig um die Belange von Familien.
- Mütter/Väter und ihre Kinder leben häufig zu isoliert
- Eltern werden mit Problemen der Kindererziehung meist alleingelassen.

- Für Problemlösungen sind die Beratungsstellen zuständig.
- Wenn's im Leben des Kindes schief läuft, sind allein die Eltern schuld.

Bereich Zeitgeist:

- Die Wertorientierung in dieser Gesellschaft ist zu unklar.
- Die Vorstellung: Gleichberechtigung soll auch in der Familie verwirklicht werden.
- Die Unfähigkeit, sich selber sinnvoll zu beschäftigen, führt in die Sucht.
- Jede Gesellschaft hat ihre Formen von Sucht.

Bereich Schicksal (fatalistische Kontrollüberzeugungen):

- Das Schicksal bestimmt die Ereignisse.

Die Ergebnisse der Vor- und Nachbefragung

Gruppe 1 (9 Teilnehmerinnen):

Diese Gruppe sieht die Ursachen der Entstehung von Sucht schwerpunktmäßig im sozialen Umfeld. Der Stärkung des Selbstvertrauens und der individuellen Fähigkeiten beim Kind sowie den Möglichkeiten der Eltern, diese zu entwickeln, mißt diese Gruppe eine unterdurchschnittliche Bedeutung zu.

In der Nachbefragung wird die überbetonte Bedeutung des sozialen Umfeldes abgeschwächt zugunsten der Fähigkeiten des „Selbst“. Die Wichtigkeit der Förderung der Selbständigkeit, klare Wertvorstellungen der Eltern sowie die Abschwächung der Einstellung, die Eltern seien an allem schuld, kennzeichnen den Lernerfolg dieser Gruppe.

Gruppe 2 (11 Teilnehmerinnen):

Diese Gruppe verhält sich genau gegenläufig zur Gruppe 1 und setzt ihren Schwerpunkt in punkto Suchtentstehung und Prophylaxe auf den Zeitgeist und die Fähigkeiten des Individuums. Diese Gruppe verspricht sich am meisten von der Entwicklung von Selbstvertrauen und Selbständig-

keit beim Kind und der Stärkung der Erziehungskompetenz bei den Eltern.

In der Nachbefragung wird die Bedeutung des „Selbst“ immer noch hoch eingeschätzt, jedoch fallen die Werte gegenüber dem Vor-test niedriger aus zugunsten eines Zugeständnisses an die Bedeutung des sozialen Umfeldes. Dies läßt als Lernerfolg den Schluß zu, daß diese Gruppe sieht, daß Suchtprophylaxe nicht auf einen so einfachen Nenner zu bringen ist nach dem Motto „Die Eltern müssen nur alles richtig machen ...“ und daß sie Einsichten in die Komplexität des Themas gewonnen hat.

Gruppe 3 (4 Teilnehmerinnen):

Diese Gruppe vertritt weniger deutlich polarisierte Meinungen. Die Einstellungen entsprechen eher einer durchschnittlichen Gewichtung.

Sehr zurückhaltend verhält sie sich in ihrer Einschätzung der Bedeutung des sozialen Umfeldes und der Fähigkeiten des „Selbst“. Sie sieht bislang noch wenig Ansatzmöglichkeiten für Veränderung im Bereich Suchtentstehung und -prophylaxe. Dies kann an den bisherigen Vorstellung und Assoziationen zum Begriff Sucht liegen.

In der Vor- und Nachbefragung vertritt diese Gruppe überdurchschnittlich stark die Auffassung, daß die Eltern in Erziehungsfragen die Orientierung verloren haben.

In der Nachbefragung sieht diese Gruppe die Wertorientierung in der Gesellschaft als zu unklar. Mit einbezogen sind hierbei die Eltern, die ihrer Meinung nach in Erziehungsfragen die Orientierung verloren haben. Entsprechend schätzt sie auch die elterlichen Erziehungskompetenzen eher gering ein und verläßt sich mehr auf die Kompetenz der Beratungsstellen bzw. die Einflußmöglichkeiten durch Fachleute, zu denen sie auch selber gehören.

Gruppe 4 (6 Teilnehmerinnen):

Diese Gruppe ist eine Art Restgruppe ohne besondere Auffälligkeiten. Nur in einer Be-

hauptung unterscheidet sich diese Gruppe von den anderen: In der Nachbefragung verläßt sie sich in punkto Suchtentstehung und -prophylaxe mehr auf die Erziehung im Elternhaus als auf übrige Faktoren.

Die Untersuchung der spezifischen Einstellungen zu Erziehung im Säuglingsalter

Um die spezifische Einstellung der Teilnehmerinnen auf Fragen ihres pädagogischen Alltags messen zu können, wurden ihnen folgende Behauptungen vorgelegt:

- Ein weinendes Kind sollte immer möglichst schnell mit Brust/Flasche beruhigt werden.
- Das Baby weiß selber, wann es trinken will.
- Man sollte das Baby wiegen, um sicher zu sein, daß es satt ist.
- Auch während der Stillphase kann eine andere Person das Kind betreuen.
- Ein regelmäßiger Tagesrhythmus begünstigt das nächtliche Durchschlafen des Kindes.
- Der Schlaf des Babys ist durch elterliches Verhalten nicht zu beeinflussen.
- Die Eltern bestimmen, wieviel ein Baby und Kleinkind sich zutrauen kann.
- Babys brauchen möglichst viel Ablenkung durch die Eltern.
- Die Eltern sollen dem Baby möglichst viel gezielte spielerische Anregungen geben.
- Kinder können einen ganz schön terrorisieren.
- Junge Eltern sollten frühzeitig damit beginnen, ihren gewohnten Interessen wieder nachzugehen.

Die Ergebnisse der Vor- und Nachbefragung

Die Gruppen verhalten sich bezüglich ihrer Einstellungen weitgehend homogen. Die Einstellungen, die ein Stück weit die Erfahrungen der Teilnehmerinnen in ihrem pädagogischen Alltag widerspiegeln, entsprechen im Großen und Ganzen den Erwartungen der Veranstalter.

Am meisten Zustimmung erhielten die Behauptungen:

- Das Baby weiß selber, wann es trinken will.
- Auch während der Stillphase kann eine andere Person das Kind betreuen.
- Ein regelmäßiger Tagesrhythmus begünstigt das nächtliche Durchschlafen des Kindes.

Am wenigsten Zustimmung erhielten die Behauptungen:

- Man sollte das Baby wiegen, um sicher zu sein, daß es satt ist.
- Der Schlaf des Babys ist durch elterliches Verhalten nicht zu beeinflussen.
- Babys brauchen möglichst viel Ablenkung durch die Eltern.

Die Nachbefragung ergab im Vergleich zum Vortest noch deutlichere Zustimmungen bzw. Ablehnungen. Als Ergebnis und Lernerfolg kann man festhalten, daß sich die Teilnehmerinnen in ihren Auffassungen bestätigt fühlen und mehr Sicherheit gewonnen haben. In der Weiterbildungsmaßnahme wurden neue Einsichten in verhaltensbiologische und sozialpsychologische Voraussetzungen einer gesunden Entwicklung des Kindes gewonnen, vor allem aus den Bereichen Schlaf, Ernährung und Tagesrhythmus. Bestehende Auffassungen diesbezüglich konnten bei den Teilnehmerinnen erweitert und bestätigt werden.

Die Untersuchung der Gesprächsbereitschaft und Selbsteinschätzung der Gesprächskompetenz

Die Teilnehmerinnen hatten die Aufgabe, die folgenden Aussagen nach „immer / häufig / manchmal / selten / nie“ zu gewichten:

- Mir fällt es leicht, Fehlentwicklungen in der Mutter/Vater-Kind-Beziehung zu erkennen.
- Mir fällt es leicht, in solchen Fällen mit den Eltern darüber zu sprechen,
 - o weil ich mich kompetent fühle
 - o weil ich keine Hemmungen habe, intime Angelegenheiten zu thematisieren.
- Schwierige Themen spreche ich auch vor der ganzen Gruppe an.
- Ich versuche immer, die Väter ins Gespräch miteinzubeziehen.

Die Ergebnisse der Vor- und Nachbefragung (siehe Abbildung 4, „Veränderung der Kompetenzen“)

Die Gruppen 1, 2 und 4 sind in ihren Aussagen ziemlich ähnlich. Es gibt keine Gruppe, die ihre Fähigkeiten extrem niedrig einstuft oder wenig bis keine Vorerfahrung mitbringt. Die Antworten zeigen, daß durchschnittlich eine recht gute Basis an Gesprächsführungskompetenz vorhanden ist.

Die Gruppe 3 stuft im Vortest ihre Fähigkeiten zu fast allen Fragen höher ein als die übrigen Gruppen. Verglichen mit den Kontrollüberzeugungen, in denen diese Gruppe sich auf die Kompetenz der Fachleute verläßt, liegt der Schluß nahe, daß diese sich als „Expertengruppe“ versteht. Die Veränderungen dieser Gruppe fallen später am deutlichsten ins Auge.

Im Gesamtdurchschnitt aller Gruppen lassen sich folgende Veränderungen beschreiben:

Alle Teilnehmerinnen erfahren einen Wissenszuwachs, der es ihnen ermöglicht, Fehlentwicklungen in der Mutter/Vater-Kind-Beziehung leichter zu erkennen. Dieser Fortschritt dürfte hauptsächlich auf die Referate der Fachdozenten zurückzuführen sein.

Deutlich abgesunken sind die Teilnehmerinnen in ihrer Selbsteinschätzung, intime Angelegenheiten thematisieren und schwierige Themen auch vor der ganzen Gruppe ansprechen zu können. Eine mögliche Interpretation dieses Ergebnisses kann sein, daß in speziellen Übungen zur Gesprächsführung, z.B. im Rollenspiel, die Teilnehmerinnen Gelegenheit hatten, ihre Kompetenzen zu prüfen, und daß sie somit zu einer realistischeren Selbsteinschätzung gelangt sind. Eine weitere Möglichkeit ist die, daß Teilnehmerinnen neue, verschiedenartige und unterschiedlich schwierige Probleme aus ihrem Berufsalltag einbrachten, mit denen die eine oder andere bislang nicht konfrontiert war.

Spezifische Ergebnisse der einzelnen Gruppen (Abweichungen vom Durchschnitt): (siehe Abbildung „Veränderung der Kompetenzen“)

Gruppe 1: Die Antworten entsprechen weitgehend dem Gesamtdurchschnitt. Dieser Gruppe fällt es nach der Fortbildung schwerer als vorher, mit den Eltern über Fehlentwicklungen zu sprechen.

Gruppe 2: Der Hauptlernerfolg dieser Gruppe liegt in der verbesserten Fähigkeit, mit Eltern zu sprechen, verbunden mit dem Gefühl, dafür kompetent zu sein. Der Nachtest zeigt auch, daß sie künftig die Väter deutlich mehr mit ins Gespräch miteinbeziehen werden.

Gruppe 3: Die Abweichungen vom Durchschnitt sind bei dieser „Expertengruppe“ am markantesten. Im Vortest schien sie noch die Gruppe zu sein, die in allen Bereichen der Gesprächsführung und -kompetenz keinerlei Probleme und im Umgang mit den Eltern alles im Griff hatte. Im Nachtest fallen alle Antworten deutlich zurückhaltender als die des Durchschnitts aus, als ob die Teilnehmerinnen plötzlich nichts mehr richtig könnten. Möglicherweise haben die Übungen und Gesprächsrunden diese Gruppe in ihrem Selbstverständnis erschüttert. Eine andere Möglichkeit ist die, daß Teilnehmerinnen dieser Gruppe bislang noch nicht mit wirklich schwierigen Gesprächssituationen zurecht kommen mußten, oder sie haben heikle Themen bislang erfolgreich umgangen. Auf Grund dieses Ergebnisses kann man davon ausgehen, daß diese Gruppe ihre Defizite erkannt hat und künftig weniger forscht sein wird.

Gruppe 4: Herausragendes Merkmal dieser Gruppe ist, daß im Vor- und Nachtest praktisch keinerlei Veränderungen bei den Fragen zur Gesprächskompetenz feststellbar sind. Über die Ursachen lassen sich nur Vermutungen anstellen, z. B.: die Auswahl der Themen und Übungen zur Gesprächskompetenz war nicht auf diese Zielgruppe zugeschnitten, sodaß sie zu keinen neuen

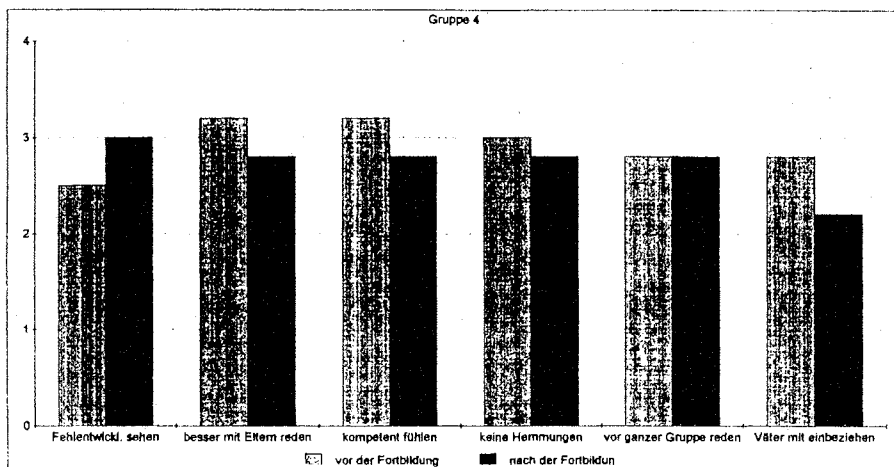
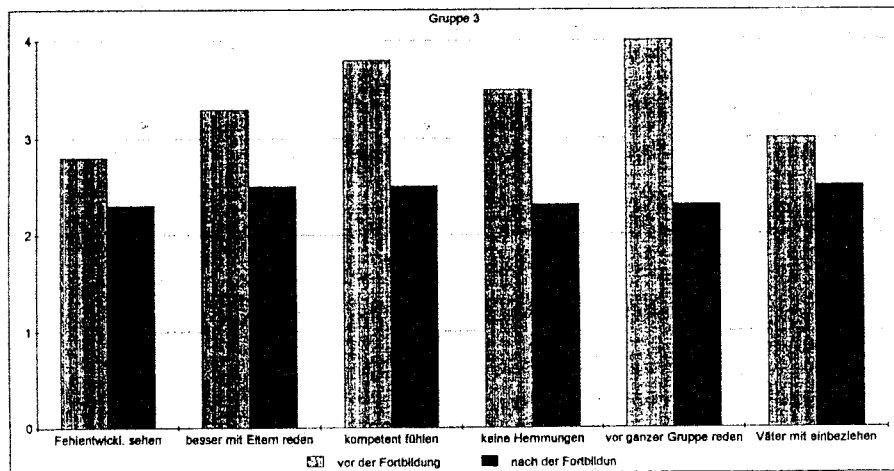
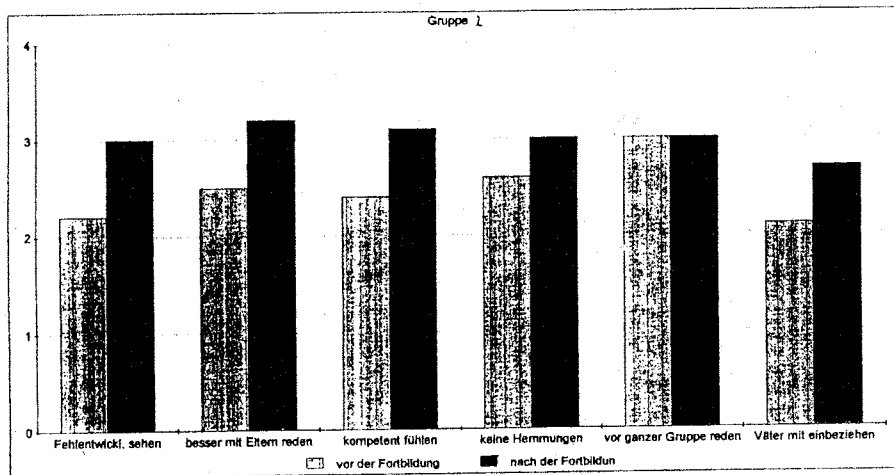
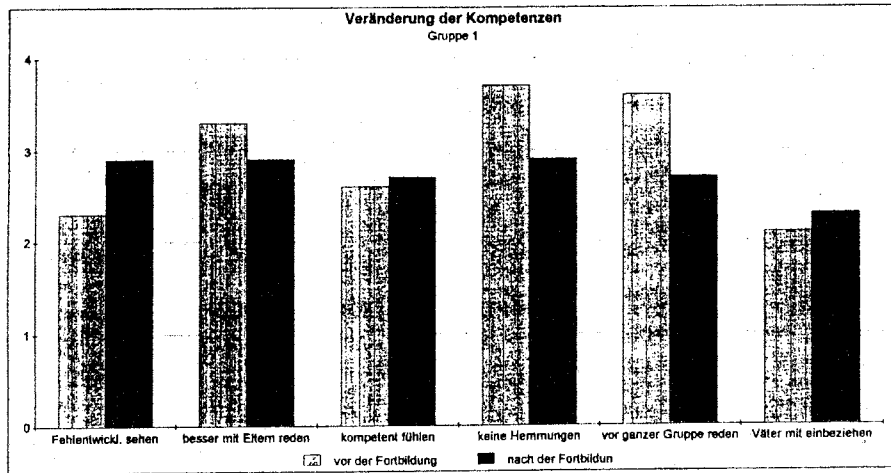


Abb.: 4

Einsichten kam, oder die Teilnehmerinnen wollten nichts ändern und waren zufrieden mit ihren Fähigkeiten und ihrem Gesprächsstil.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, wie wichtig und richtig es war, den Bereich Gesprächsführung in die Inhalte der Weiterbildung mit aufzunehmen, um den Transfer zu den Eltern sicherzustellen.

Die Untersuchung der Erwartungshaltung der Teilnehmerinnen

Die Teilnehmerinnen wurden gebeten, anhand verschiedener Kriterien ihre Erwartungen an die Fortbildung zu prüfen:

- allgemeiner Kontakt
- Kontakt zu Kolleginnen im gleichen Berufsfeld
- inhaltliche Anregungen für eigene Kurse
- Erweiterung des eigenen theoretischen Wissens
- methodisch/didaktische Ansätze erlernen
- neue Fähigkeiten praktisch einüben
- Reflexion eigenen Kursleiterverhaltens
- Aufarbeitung eigener Vorerfahrung

Bis auf wenige Abweichungen zeigten sich die Gruppen relativ homogen in ihren Erwartungen. Eine Betrachtung der einzelnen Gruppen ist deshalb nicht unbedingt notwendig.

Erfreulich positiv bewertet wurde der Kontakt der Teilnehmerinnen untereinander,

obwohl gerade hier die Erwartungen an die Fortbildung besonders niedrig waren. Der gelungene Austausch untereinander spiegelt das gute Arbeitsklima wieder. Auch mit der Aufarbeitung eigener Vorerfahrungen waren die Teilnehmerinnen nach eigenen Wertungen sehr zufrieden, was für das Vertrauensverhältnis und die gute Gruppenleitung spricht.

Einzige Ausnahme stellt die Gruppe 3 (die „Expertenrunde“) dar, die kaum Erwartungen an Kontakt zu anderen hatte und eher für sich blieb. Unterschiede zwischen Erwartungshaltung und der Erfüllung dieser Erwartungen ergaben sich bei den übrigen Fragen, die mit dem konkreten pädagogischen Alltag der Teilnehmerinnen zu tun hatten. Die Erwartungen wurden nicht in vollem Umfang erfüllt, wenngleich die Teilnehmerinnen sich nicht gerade enttäuscht zeigten. Dem Wunsch der Teilnehmerinnen, praktische Fähigkeiten einzuüben und eigenes Kursleiterverhalten zu reflektieren, wurde in den Fortbildungswochenenden am wenigsten Rechnung getragen. Zeitmangel und der Hinweis, daß hierfür nochmal Raum in der an die Weiterbildungsmaßnahme anschließenden Supervision sei, dürften die Gründe dafür sein (siehe auch Gesamtauswertung und Abbildung 5 „Erwartungen an die Fortbildung“).

Insgesamt zeigt das Ergebnis, wie umfassend das Thema ist und wieviel Schulungs- und Handlungsbedarf nach der Fortbildung von Seiten der Teilnehmerinnen noch bestand.

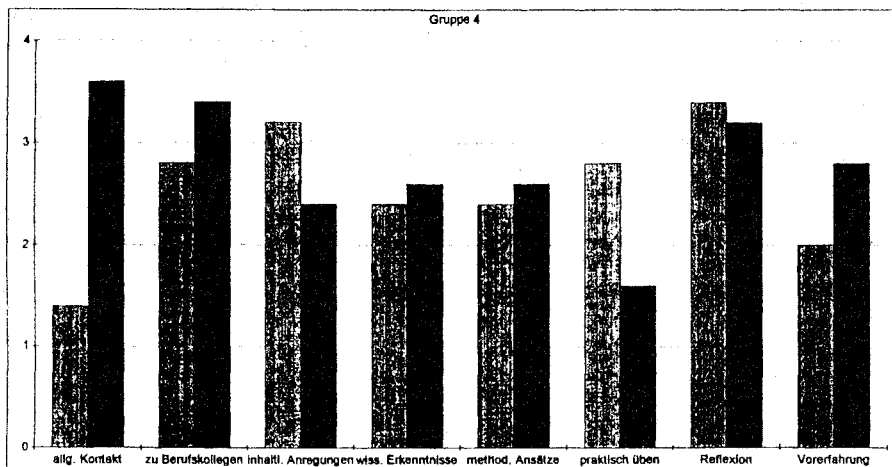
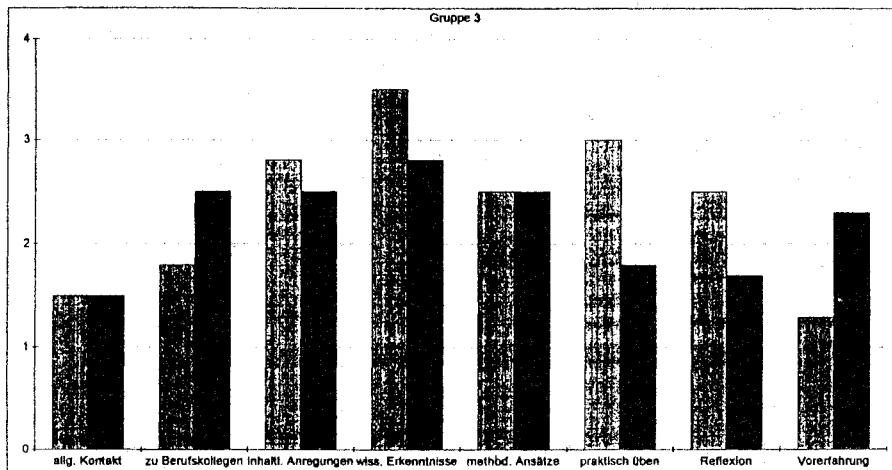
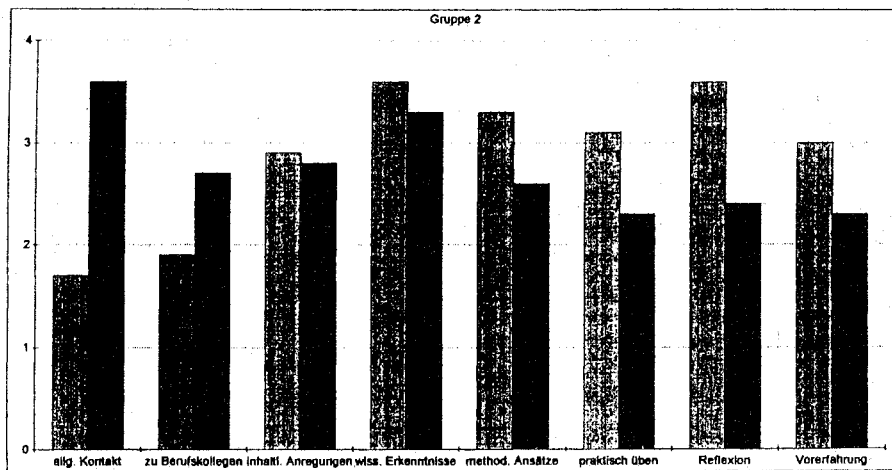
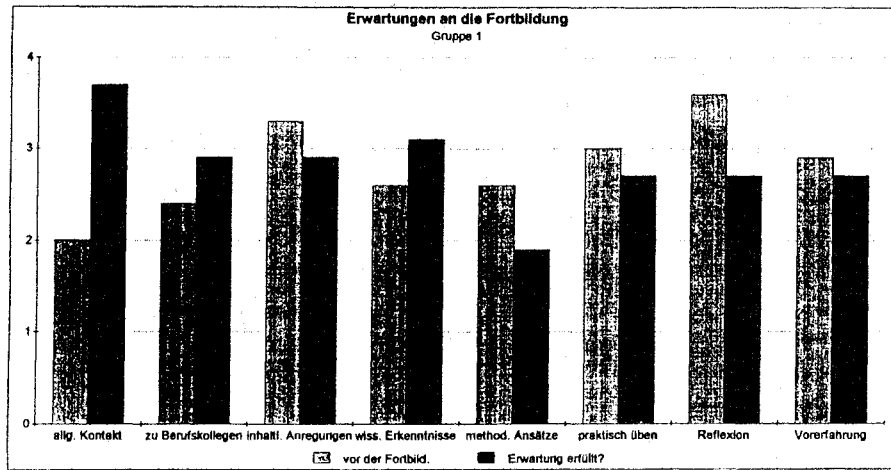


Abb.: 5

Die Untersuchung der Wirksamkeit der in der Fortbildung angewandten Vermittlungsstile und Methoden

Im Fragebogen wurden die Teilnehmerinnen anhand eines Kriterienkataloges gefragt, aus welchem Vermittlungsstil sie im allgemeinen am meisten Nutzen für sich ziehen und aus welchen der genannten Bereiche sie in der Fortbildung etwas für sich mitgenommen haben.

Die Kriterien waren:

- Vortrag eines/-r FachreferentIn
- Diskussion / Gespräch mit FachreferentIn
- Plenumsdiskussion / gemeinsamer Erfahrungsaustausch untereinander
- Gruppenarbeit zu theoretischen Fragestellungen
- Methoden zur Selbsterfahrung in Kleingruppen
- Methoden zur Selbsterfahrung in Einzelarbeit
- Informeller Austausch / Pausen

Bei dieser Untersuchung lohnte es sich wiederum, eine Differenzierung der Ergebnisse nach Einstellungsgruppen vorzunehmen, wobei nur die auffälligsten Wertungen berücksichtigt werden (siehe Abbildung 6 „Erfolg der Methoden“).

Die Ergebnisse im Einzelnen

Die Gruppen 1 und 2, in denen 2/3 der Teilnehmerinnen vertreten sind, können in Gruppenarbeit und mit Hilfe von Methoden der Selbsterfahrung in Gruppen am meisten Gewinn für sich erzielen. Sie sind nach eigenen Angaben im Verlauf der Fortbildung durchweg auf ihre Kosten gekommen. Die Wertungen diesbezüglich liegen deutlich über dem Durchschnitt. Im Gespräch mit Fachreferenten hat sich die Gruppe 1 wohl mehr erhofft. Die Wertung in der Nachbefragung ist in diesem Punkt stark gesunken.

Die Gruppe 3, die schon bei Erfassung der Kontrollüberzeugungen mehr Gewicht auf die Kompetenz der Fachleute legte, setzt

auch bei den Methoden den Schwerpunkt ihrer Lernfähigkeit auf Vorträge und Gespräche mit Fachreferenten. Die fast maximal hohen Wertungen in der Nachbefragung spiegeln den Lernerfolg dieser Teilnehmerinnen und ihre Zufriedenheit mit der Auswahl und Kompetenz der FachreferentInnen wider.

Im Gegensatz zu den übrigen Gruppen erwartete diese Gruppe zunächst absolut nichts vom informellen Austausch mit den anderen Teilnehmerinnen. Umso erstaunlicher war die höhere Wertung in der Nachbefragung der Gruppe 3 und aller anderen, die einen regen Informationsaustausch aller Teilnehmerinnen in den Pausen bescheinigt.

Allen Gruppen war der Erfahrungsaustausch untereinander sehr wichtig. Die Wertungen zeigen, daß diesem Bedürfnis in der Fortbildung ausreichend Raum gegeben wurde. Insgesamt gesehen zeigt sich, wie wichtig eine möglichst breitgefächerte Methodenvielfalt ist, um den unterschiedlichen Bedürfnissen der Teilnehmerinnen gerecht zu werden. In der Fortbildung konnten die Teilnehmerinnen für sie z.T. neue Formen kennenlernen und in zufriedenstellendem Maße etwas für sich mitnehmen.

Gesamt - Evaluation der Maßnahme

Die Maßnahme zeigt eine hohe Wirkung in Form einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Problembereich Sucht und den Möglichkeiten der Ich-Stärkung von Eltern und Kindern. Unabhängig von unterschiedlichen Gewichtungen ergeben sich zusammenfassend für die Teilnehmerinnen die folgenden Ergebnisse:

- Klärung des Begriffes „Sucht“ und Einsichten in Ursachen und Folgen abhängiger Verhaltensweisen im Säuglings- und Kleinkindalter.
- Erweiterung und Festigung des Wissens über Voraussetzungen einer gesunden Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern.

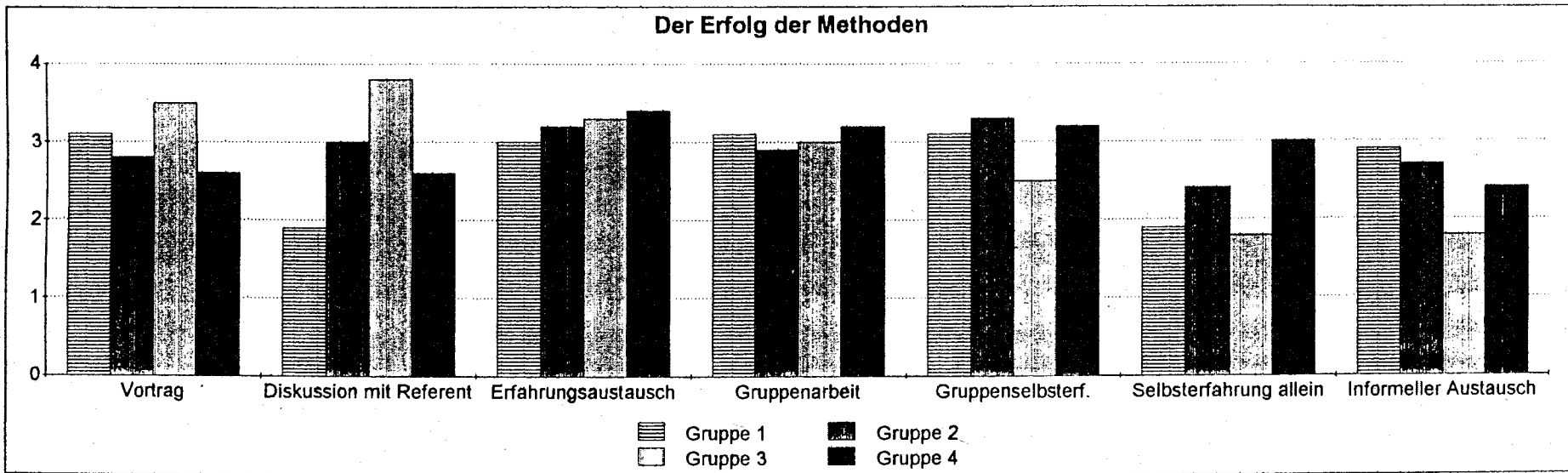


Abb.: 6

- Möglichkeiten der Sucht-Vorbeugung im beruflichen Alltag der Teilnehmerinnen bzw. der Arbeit mit Eltern und Kindern.
- Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeit im Bereich der Eltern-Kind-Interaktionen.
- Stärkung der Selbstsicherheit der Teilnehmerinnen bezüglich ihrer beruflichen Kompetenzen.
- Förderung der Gesprächsbereitschaft und der Gesprächskompetenz.
- Reflexion eigenen Kursleiterverhaltens, eigener Möglichkeiten und Grenzen
- Förderung des Erfahrungsaustausches mit anderen Kursleiterinnen aus verschiedenen Bereichen der Eltern-Kind-Arbeit.

Die Teilnehmerinnen setzten sich auch kritisch mit der Struktur der Initiative und der Auswahl der Fortbildungsinhalte auseinander und brachten Verbesserungsideen ein, die in den Entwurf für ein künftiges Vorgehen eingearbeitet wurden (siehe Seite 40/41 und 43 „künftiges Vorgehen“). Die Auswertung der Fragebögen und eine ausführliche Rückmeldung von Seiten der Teilnehmerinnen bestätigte, daß eine Fortbildung dieser Art sinnvoll und notwendig ist.

B) Die Supervision

Ermittlung der Ergebnisse durch Befragung der Teilnehmerinnen

Allgemeines:

Rückblickend teilten die Teilnehmerinnen unsere Einschätzung der Wichtigkeit des Supervisionsteils für ihre Kompetenz als Gruppenleiterin. Die Erfahrungen sowohl aus den eigenen als auch den Supervisionen der anderen Teilnehmerinnen konnten in vollem Umfang in die Kurstätigkeit einfließen und führten darüberhinaus zur Stärkung der persönlichen Sicherheit in der Aufgabe als Kursleiterin. Sowohl ein persönlicher Gewinn an ICH-STÄRKE als auch an Fachkompetenz und Selbstreflexion in Bezug auf das Thema Suchtprophylaxe wurden mehr-

fach genannt. Die Zusammenarbeit zwischen so verschiedenen Berufsgruppen bezeichnete die Mehrheit als wichtige, bereichernde Erfahrung, so daß damit dem Vernetzungsgedanken Rechnung getragen wurde. Wenige fanden, daß die Supervisionsthemen dadurch zu verschieden waren. Die vertrauliche Atmosphäre wurde sehr geschätzt und als notwendige Voraussetzung für die Bereitschaft zur Selbstreflexion bezeichnet.

Eine Schwierigkeit war für fast alle die zeitliche Trennung von Weiterbildung und Supervision, weil so der Zusammenhang mit dem Thema leicht verloren ging. Zusätzlich erschwerend war die Tatsache, daß die Supervisoren an der Weiterbildung nicht teilgenommen hatten und so die Inhalte nicht wieder aufgreifen konnten.

Die Umsetzbarkeit der Weiterbildungsinhalte durch Supervision in die Praxis mit Eltern und Kindern

Es gelang allen Teilnehmerinnen leichter als zuvor, Probleme in ihren Kursen zu **erkennen**, die von den Kindern oder Müttern gezeigt oder geäußert wurden. Sie gewannen an Sicherheit, diese Probleme **anzusprechen** und kamen in zunehmendem Maß zu allseits befriedigenden **Lösungen**. Dies alles war vor der Supervision den meisten Frauen nicht oder nicht so gut möglich. Dasselbe galt für Konflikte, die in den Elternkursen gezielt von Eltern eingebracht wurden. Die Methoden, diese anzugehen, entstammten der Supervisionserfahrung. Die Sicherheit der Kursleitung wirkte beispielhaft auf die elterliche Kompetenz der Kursteilnehmerinnen gegenüber ihren eigenen Kindern.

Die Weiterbildungsinhalte ermöglichten den Kursleiterinnen, Eltern Wissen zu vermitteln, was z.B. zu beachten wichtig ist bei Schlafstörungen des Kindes; die Supervisionserfahrung zeigte auf, wie die Eltern ihren persönlichen Weg finden können, dies Wissen in den Alltag mit dem Kind umzusetzen.

Gleichermaßen galt dies z.B. bei Schwierigkeiten in der Mutter-Kind-Beziehung, beim Ernährungsverhalten, dem Umgang mit Zuwendung und Grenzen-Setzen in Bezug zum Kind. Es galt aber auch in Bezug auf die persönliche Leistungsfähigkeit der Mütter und Väter und die Neigung, sich zu überfordern. Gerade in diesem Bereich war die Supervision hinweisgebend für die Kursleiterinnen, so daß etliche von ihnen erkannten, daß sie selbst ihre persönlichen Grenzen oft überschritten und dies beispielhaft den KursteilnehmerInnen vorlebten. Jetzt kann dieses Beispiel anders aussehen. Das Thema "Wie stärke ich das, was der Familie gut gelingt?" konnte in der Supervision - auch wiederum am eigenen Beispiel - erlernt werden. Die Supervisoren arbeiteten persönlichkeitsorientiert an der Lösung von Problemen, so daß die zugrundeliegenden und in der Supervision erlernten Methoden in ähnlicher Weise in den Elternkursen angewandt werden konnten. Ferner wurde Aufmerksamkeit dafür geweckt, welche Anleitungen wie gegeben werden müssen, um von den Eltern angenommen zu werden und nicht Widerstand zur Folge zu haben. Die Methoden der Selbstreflexion verankerten das in der Supervision Erfahrene zufriedenstellend bei den Kursleiterinnen.

Dies alles erwies sich als hilfreich dafür, das Wissen über die Bedeutung früher, präventiv wirksamer Interventionen im Rahmen der Kursleitung oder bei Elterngesprächen oder Einzelbetreuungssituationen praktisch und erfolgreich anwenden zu können.

Scheinbare Sachthemen (beispielsweise die Gabe eines Schnullers oder nicht, wann stille ich ab, das Saftfläschchen, Essensgaben überhaupt, das „liebe“ und das „böse“ Kind, Medikamentengabe, Impfen, muß ich Entwicklung gezielt unterstützen, ab wann kann ich einen Babysitter nehmen, das Thema Fremdbetreuung usw.) gewannen unter diesem primärpräventiven Aspekt neue Bedeutung für die Projektteilnehmerinnen. Sie konnten in den Kursen in anderer Weise diskutiert und begleitet werden. Im Ein-

zelfall wurde persönliche Beratung möglich. Die Erfahrung, sich bei einem Problem als Leiterin Supervision holen zu können, wurde sehr positiv bewertet. Einige Frauen wollen sich in der Kleingruppe (Peergroup) zu diesem Zweck weiter treffen. Anfängliche „Berührungsängste“ wurden schnell abgebaut und der Wert von Selbstreflexion schätzengelern, so daß es als ein gutes Mittel betrachtet wurde, sich auch in der Zukunft durch Supervision Unterstützung bei der Kursleitungs-Tätigkeit zu holen.

Kritische Rückmeldungen und Anregungen der Teilnehmerinnen

Eine Anregung aus dem Teilnehmerinnenkreis war darauf bezogen: Peergroups, die sich monatlich zur Vertiefung der eigenen Erfahrung treffen, erschienen mehreren Teilnehmerinnen wünschenswert.

Um der zeitlichen Trennung von Weiterbildungsthemen und Supervision entgegenzuwirken und die Erfahrung mit den Themen zu verankern, wurde der folgende Modus vorgeschlagen: Der Rhythmus von Weiterbildung und Supervision sollte 1x monatlich sein und aus einem Thema (ca. 1/3 - 1/2 der Zeit) und der möglichen persönlichen Umsetzung in die Praxis als Supervisionserfahrung (1/2 - 2/3 der Zeit) bestehen. Darüberhinaus sollte in der Zwischenzeit Raum für Erfahrungen mit bisherigen Themen sein.

Die Zahl der Dozenten aus dem Fortbildungsteil könnte z.T. reduziert, zudem mehrere inhaltliche Schwerpunkte möglichst in die Hand eines Dozenten oder einer Dozentin gelegt und dadurch eine Straffung der Themen erreicht werden. Dies wurde besonders im mittleren Fortbildungsblock für die Vorstellung der verschiedenen Blickwinkel von kindlicher Entwicklung angeregt. Die Frauen benannten ihre Bereitschaft zur vermehrten inhaltlichen Eigenarbeit z.B. in Form von Referaten und einer Seminararbeit.

Der Themenkreis Gesprächsführung war für ca. die Hälfte der Teilnehmerinnen bekannt. Sie schlugen vor, ihn bei Bedarf extra anzubieten und als Voraussetzung zu bewerten.

Sie sprachen sich im Wiederholungsfall dafür aus, wieder mit einer Frau und einem Mann als Supervisoren arbeiten zu wollen, da dies zur Bereicherung der Vorbild- erfahrung von Frau u n d Mann für die Weitergabe an die Eltern beitrug. Die Mög- lichkeit, Supervisoren aus einigen Vorge- stellten auszuwählen, wurde diskutiert. Aus den gesammelten Rückmeldungen haben wir erarbeitet, wie künftig ein solches Projekt bzw. eine Fortbildung gestaltet sein könnte (siehe Teil IV, Seite 43).

Wenn die TeilnehmerInnen nochmals an dem Projekt teilnehmen könnten, würden sie es tun. Es dürfte geringfügig mehr kosten, aber nicht viel! Alle TeilnehmerInnen werden weitere InteressentInnen werben und dafür sorgen, daß die Themen in Fachkreisen ebenso weitergetragen werden wie in den Elternkursen.

Eine Teilnehmerin hat bereits in ihrer Ge- meinde dafür gesorgt, daß die Dozenten zu einer Vortragsreihe eingeladen wurden.

Weiterführenden Maßnahmen

Aus diesem Projekt entstanden eine Reihe von weiterführenden Maßnahmen, die wir teils selbst initiierten, oder die uns teils von außen angetragen wurden.

1) Elternabende, Vorträge, Weiterbil- dungen:

- in Breisach: Vortragsreihe mit Projekt- dozenten, Initiative einer Teilnehmerin,
- in Oberkirch: Privatinitiative von 2 Kursleiterinnen, ca 90 Eltern,
- in Offenburg: Initiative einer Projekt- dozentin, Vortrag bei der „Woche des Lebens“ in der Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugend- liche der Caritas,
- in Freiburg: Elternnachmittag im Nach- barschaftstreff in Weingar- ten, AK Eltern werden - Eltern seine.V. mit nachfolgendem

Seminar auf Teilnehmer- wunsch, Krabbelstube der Univer- sität, Glacisweg, auf Ini- tiative der Leiterin Elternabend und Mitar- beiterInnen-schulung, Eröffnungsveranstaltung der Ausstellung „Die Seele braucht Zeit, sonst schrumpft sie“,

im Landkreis: VHS Kirchzarten im Win- tersemester 97/98

in Sulzburg: im Herbst '97 Initiative von Eltern

2) Weitergabe der Inhalte

- An KursteilnehmerInnen von Eltern- kursen
- An die TeilnehmerInnen der Ausbildungs- gruppe der Gesellschaft für Geburtsvor- bereitung in Freiburg 1996/97 zur Geburtsvorbereiterin.
- Entwicklung des Teil-Curriculums „Um- gang mit dem Kind“ für das Projekt „Familienbegleitung“ der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung. Das Projekt wird von der BZgA gefördert, es besteht die Möglichkeit, als Dozentin die Inhalte in Zukunft direkt zu vermitteln.
- Diskussion, Erfahrungsaustausch und Vertiefung der Inhalte im Freiburger AKS - Fachgruppe Kinder
- bei Elternbeirats-sitzungen am Berthold- gymnasium, Freiburg
- in Eltern-Schüler-Gesprächen am Bertholdgymnasium
- im Pädagogischen Arbeitskreis des Bertholdgymnasiums, einem Gremium aus Eltern und LehrerInnen
- bei der Planung der Schüler- und Eltern- arbeit an der Emil-Thoma-Grundschule und am Bertholdgymnasium
- bei Gesprächen der Elternbeiratsvor- sitzenden der Freiburger Gymnasien und deren Stellvertreter
- im Gesamtelternbeirat von Freiburg

Kritische Bewertung des Projekts

Die Zahl der erwarteten ProjektteilnehmerInnen wurde übertroffen, dies gilt auch nach Ausscheiden von zwei TeilnehmerInnen. Es ist zu bedauern, daß - wie meistens - nur Frauen teilnahmen.

Die Zahl der erreichten Eltern und Kinder (720-1200) liegt etwas höher als angenommen, da die TN-Zahl und die Anzahl an Kursen höher war als angenommen. Hinzu kommt, daß **diese Zahl von Eltern in Kursen der von uns geschulten ProjektteilnehmerInnen jährlich steigen wird, da alle 30 Frauen noch eine Weile solche Kurse geben werden, manche lebenslang, da es ihr Hauptberuf ist.**

Der Zuwachs an Sicherheit der KursleiterInnen in ihrer Leitungsfunktion, in der Erkennung und angemessenen Bearbeitung von Problemen in den Familien ist bestätigt worden. Die TeilnehmerInnen wollen sich um weitere Entwicklung ihrer Leitungskompetenz bemühen und so zunehmend professionell die Eltern gezielt ansprechen und beraten können. Das bedeutet: Die ersten Supervisionserfahrungen eröffneten den Weg zur weiteren Nutzung dieser Form der Unterstützung, was wir bei der Planung intendiert hatten.

Dies kann den Eltern und ihren Kindern in Zukunft zugute kommen.

Unter den TeilnehmerInnen konnte eine vertraute Atmosphäre hergestellt werden. Das ermöglichte ihnen exemplarisch das Lernen von Gestaltung der Kursatmosphäre, in der Vertrauen herrschen kann. Die Inhaltsvermittlung unter präventivem Aspekt und deren Umsetzung in die Kursleitung durch beispielhaftes Vorgehen ist ebenfalls gelungen.

Die engere Anbindung der Weiterbildungsthemen an die Supervision ist im Wiederholungsfall zu gewährleisten, manche Themen in der Hand einer/s DozentIn zusammenzuführen.

Der Auswahlmodus der Supervisoren ist zu überdenken, ebenso die zeitliche Gestaltung der Maßnahme.

Zwei Supervisoren verschiedenen Geschlechts zu wählen hat sich als positiv herausgestellt und war für die Gruppengröße nötig.

Für vergleichbare Projekte halten wir es für wichtig, die inhaltlichen Kenntnisse durch eine Seminararbeit zu vertiefen und Selbstreflexion in Peergroups zu ermöglichen. Kleinere Gruppen (bis 12 Personen) könnten die Effizienz verbessern.

Dem Vernetzungsgedanken konnte Rechnung getragen und so der Grundstein für ein kontinuierliches Weitertragen der Präventionsideen gelegt werden. Die kontinuierliche Begleitung durch die TeilnehmerInnen aus den verschiedenen Berufsgruppen ist somit im Einzelfall zur gezielten Unterstützung einer Familie gewährleistet. Zudem konnten die Berufsgruppen voneinander lernen, was den Eltern und Kindern wieder zugute kommen kann.

Die Nachfrage nach Fortbildungen verschiedenster Art, die in Folge dieses Projekts an uns herangetragen wurde und sich bei jeder Veranstaltung erneut verstärkt, ist überraschend hoch! Sie zeigt deutlich den Bedarf !

Aufgrund der positiven Erfahrung mit diesem Projekt halten wir es für sinnvoll, es in Zukunft fortzuführen!

Teil IV

Künftiges Vorgehen

„Ich-Stärke von Anfang an“ als Weiterbildungsangebot

- 1) Der inhaltliche und zeitliche **Umfang** bleibt insgesamt erhalten.
- 2) Die **Inhalte** werden z.T. in einen Vortrag zusammengefaßt, beispielsweise die Sichtweisen der Erziehungsbegleitung, Analyse und Familientherapie.
- 3) Dabei erscheint es wünschenswert, sowohl eine **kontinuierliche Weiterbildungsbegleitung** und inhaltliche Anleitung in eine Hand zu legen als auch Dozenten für **Impulsreferate** hinzuzuziehen.
- 4) Eine stärkere **Praxisanbindung** ist wünschenswert und kann durch Kontinuität der Supervisoren ermöglicht werden; oder es lägen - je nach Arbeitsansatz - Begleitung und Supervision in einer Hand.
- 5) Durch **zeitliche Verknüpfung der Wissensvermittlung und Supervision** wird der Praxisbezug verbessert und die Erfahrung von Umsetzbarkeit in die **Elternarbeit** direkt überprüfbar (z.B. eintägige Seminare, halb Weiterbildung, halb Supervision).
- 6) **Peergroups** ermöglichen inhaltliche Vertiefung und darüberhinaus Anbindung des Themas an die Praxis. Gegenseitige **Unterrichtsbesuche** sind denkbar.
- 7) **Feste Gruppen** sind für eine **vertrauensvolle Lernatmosphäre** günstig, und die Zusammensetzung mit TeilnehmerInnen aus **verschiedenen Berufsfeldern** dient der gegenseitigen Anregung für die Arbeit mit Eltern-Kind-Gruppen.
- 8) Die **Gruppengröße** sollte maximal 12 Personen betragen.
- 9) Die Inhalte "Gruppendidaktik" und "Gesprächsführung" können aus anderen Ausbildungen **anerkannt** werden und werden im Rahmen dieses Projektes nur praxisbezogen vermittelt, beziehungsweise bei Bedarf extra angeboten.
- 10) Eine **Seminararbeit** dient als weiterer Leistungsnachweis.
- 11) Die Dauer des Projektes beträgt insgesamt ca. **1 Jahr**, die Häufigkeit **einmal monatlich** samstags bzw. Freitagabend und samstags.

Dies ist ein Vorschlag für ein hochwertiges Weiterbildungsangebot. Je nach Bedarf sind in Absprache mit den InteressentInnen verschiedene Variationen möglich.

Anhang:

Für interessierte Leser:

- 1) Methodisch - didaktisches Seminar zur Gruppenleitung allgemein - oder mit dem Focus: Suchtprävention im Eltern-Kind-Bereich.
- 2) Vorträge zur frühkindlichen Entwicklung mit verhaltensbiologischem, präventivem, psychologisch-therapeutischem oder/und erziehungsbegleitendem Schwerpunkt. Die Fragen, die Eltern im ersten Jahr besonders interessieren (wie z.B. Stillen, Ernährung, Spielen, Wickeln und Schlafen) können noch erweitert werden. Sie werden nach Bedarf abgedeckt.
- 3) Seminare zum Themenkreis „Menschliche Grundbedürfnisse“ und „Zuwendungshaushalt - am Beispiel der Streichelparwirtschaft nach Claude Steiner“- ; dabei kann auf Wunsch mehr inhaltsbezogen, aber auch mit Selbsterfahrungselementen gearbeitet werden.
- 4) Selbsterfahrungsgruppen für Eltern in der Familiengründungsphase.
- 5) Müttergruppen - Körperarbeit und Gespräche zum Kräftesammeln.
- 6) Wir vermitteln die Kontakte zu unseren Projekt-Dozenten.
- 7) Wir liefern eine ausführliche Literaturliste zu unseren Weiterbildungsinhalten.

Diese Angebote sind sowohl als „Paket“ als auch einzeln abrufbar. Sie erreichen uns unter folgenden Adressen:

Heidrun Siess
Glareanstr. 4
D-79102 Freiburg
Tel.: 0761- 711 70

Stadt Freiburg i.Br.
Sozial- und Jugendamt
Kommunaler Suchtbeauftragter
Uwe Müller-Herzog
D-79095 Freiburg
Tel.: 0761- 201 3754
Fax: 0761- 201 3599

Evaluationsdesign

Vorüberlegungen

Ziel der Multiplikatorenschulung:

KursleiterInnen sollen erkennen, daß Suchtprophylaxe

- möglich ist
- in der Eltern- und Eltern-Kind-Arbeit ansetzen kann
- eine ganzheitliche Betrachtung der Person beinhaltet
- Selbstsicherheit (des Kindes und der Eltern) in den Vordergrund stellt
- Selbständigkeit des Kindes fördert
- das soziale Umfeld mit einbezieht
- durch Vernetzung mit allen relevanten Einrichtungen von Geburtsvorbereitung über Eltern-Kind-Gruppen, Kindergärten, Schule bis hin zu Betrieben eine tragfähige Basis erhält.

Erwartete Veränderungen:

- Einsichten in verhaltensbiologische und sozialpsychologische Voraussetzungen einer gesunden Entwicklung des Kindes
- Einsichten in den eigenen Erziehungsstil: elterliches Vorbildverhalten, Grenzsetzen, Konfliktfähigkeit, Ausgewogenheit zwischen Halten und Loslassen
- Gesprächsbereitschaft und Gesprächsführung der KursleiterInnen

Teil I

Fragen zur allgemeinen Einstellung der Entwicklung von Ich-Stärke und der Bedeutung des sozialen Umfeldes

Erziehung:

- Nur die Erziehung im Elternhaus kann Sucht verhindern.
- Schon in der Geburtsvorbereitung und im Säuglingsalter kann einiges getan werden.
- Viele Eltern haben in Erziehungsfragen die Orientierung verloren.
- Wenn im Leben des Kindes etwas schief läuft, sind immer die Eltern schuld.

Personales Selbst:

- Ein positives Selbstwertgefühl ist die beste Suchtprophylaxe.
- Je größer die Selbständigkeit, desto geringer ist die Gefahr von Abhängigkeiten.

Intellektuelles Selbst:

- Aufgeklärte Eltern machen weniger Fehler.
- Probleme mit dem Kind haben Eltern sich selbst zuzuschreiben.
- Klare Wertvorstellungen der Eltern fördern die Selbstsicherheit des Kindes.

Soziales Umfeld:

- Die Gesellschaft kümmert sich zu wenig um die Belange von Familien.
- Mütter/ Väter und ihre Kinder leben häufig zu isoliert.
- Eltern werden mit Problemen der Kindererziehung meist alleingelassen.
- Für Problemlösungen sind die Beratungsstellen zuständig.

Zeitgeist:

- Die Wertorientierung in dieser Gesellschaft ist zu unklar.
- Die Vorstellungen von Gleichberechtigung sollen auch in der Familie verwirklicht werden.
- Die Unfähigkeit, sich selber sinnvoll zu beschäftigen, führt in die Sucht.
- Jede Gesellschaft hat ihre Formen von Sucht.

Fatalistische Kontrollüberzeugungen:

- Das Schicksal bestimmt die Ereignisse.

Teil II

Speziell erzieherisches Verhalten und die Entwicklung von Ich-Stärke

- Ein weinendes Kind sollte immer möglichst schnell mit Brust oder Flasche beruhigt werden.
- Der Säugling weiß selber, wann er trinken will.
- Man sollte das Baby wiegen, um sicher zu sein, daß es satt ist.
- Auch während der Stillphase kann eine andere Person das Kind betreuen.
- Ein regelmäßiger Tagesrhythmus begünstigt das Durchschlafen des Kindes.
- Der Schlaf des Kindes ist durch elterliches Verhalten nicht zu beeinflussen.
- Die Eltern bestimmen, wieviel ein Baby und Kleinkind sich zutrauen kann.
- Babies brauchen möglichst viel Ablenkung durch die Eltern.
- Die Eltern sollen dem Baby möglichst viele gezielte spielerische Anregungen geben.
- Kinder können einen ganz schön terrorisieren.
- Junge Eltern sollten möglichst frühzeitig damit beginnen, ihren gewohnten Interessen wieder nachzugehen.

Teil III

Fragen zum Gruppenleiterverhalten

(Staffelung nach: immer / häufig / manchmal / selten / nie)

- Mir fällt es leicht, Fehlentwicklungen in der Vater-Mutter-Kind-Beziehung zu erkennen.
- Mir fällt es leicht, in solchen Fällen darüber zu sprechen.
- Ich fühle mich kompetent in solchen Fällen.
- Ich habe keine Hemmungen, intime Angelegenheiten zu thematisieren.
- Schwierige Themen spreche ich auch vor der ganzen Gruppe an.
- Ich versuche immer, die Väter ins Gespräch miteinzubeziehen.

Wie würden Sie aus der Erinnerung heraus den Stil Ihres Elterhauses sehen in puncto:

- Grenzen setzen
- Gefühle zulassen
- loslassen können
- Orientierung geben
- aufeinander zugehen

Fragebogen Ich - Stärke von Anfang an

Der vorliegende Fragebogen ist ein begleitendes Instrument im Projekt "Ich-Stärke von Anfang an". Sie sind als Fachleute vor Ort nach ihren Meinungen und Erfahrungen gefragt. Zum Ende des Projekts möchten wir Sie erneut befragen, um mit Ihrer Hilfe das Projekt bewerten zu können. Auf Grund der geringen Gruppengrößen sind wir dringend darauf angewiesen, daß alle Teilnehmer sich an der Fragebogenaktion beteiligen. - Die Befragung erfolgt anonym.

Teil I Prüfen Sie bitte die folgenden Feststellungen und Behauptungen

Wenn Sie der Meinung sind, die Aussage treffe nicht zu, urteilen Sie mit 0; Ihre völlige Zustimmung gewichten Sie mit 4 und entsprechend niedriger bei eingeschränkter Zustimmung. Antworten Sie zügig, ohne langes Überlegen.

0: trifft gar nicht zu
4: trifft voll und ganz zu

- Mütter/Väter und ihre Kinder leben häufig zu isoliert.....
- Eltern werden mit Problemen der Kindererziehung meist alleingelassen
- Die Wertorientierung in dieser Gesellschaft ist zu unklar.....
- Die Unfähigkeit sich selber sinnvoll zu beschäftigen führt in die Sucht
- Für Problemlösungen sind die Beratungsstellen zuständig
- Je größer die Selbständigkeit, desto geringer die Gefahr von Abhängigkeiten.....
- Aufgeklärte Eltern machen weniger Fehler
- Das Schicksal bestimmt die Ereignisse.....
- Nur die Erziehung im Elternhaus kann Sucht verhindern.....
- Ein positives Selbstwertgefühl ist die beste Suchtprophylaxe
- Gleichberechtigung soll auch in der Familie verwirklicht werden.....
- Die Gesellschaft kümmert sich zuwenig um die Belange von Familien.....
- Jede Gesellschaft hat ihre Formen von Sucht
- Klare Wertvorstellungen der Eltern fördern die Selbstsicherheit des Kindes
- Schon in der Geburtsvorbereitung und im Säuglingsalter kann einiges getan werden.....
- Probleme mit dem Kind haben Eltern sich selbst zuzuschreiben.....
- Die Gesellschaft kümmert sich zuwenig um die Belange von Familien.....
- Viele Eltern haben in Erziehungsfragen die Orientierung verloren
- Wenn's im Leben des Kindes schief läuft, sind allein die Eltern schuld

Teil II Bitte gewichten Sie wiederum die folgenden Behauptungen von 0 bis 4.

0: dem stimme ich überhaupt nicht zu
4: dem stimme ich voll und ganz zu

- ein weinendes Kind sollte immer möglichst schnell mit Brust/Flasche beruhigt werden
- Ein regelmäßiger Tagesablauf begünstigt das nächtliche Durchschlafen des Kindes
- Das Baby weiß selber, wann es trinken will
- Die Eltern bestimmen, wieviel ein Baby und Kleinkind sich zutrauen kann
- Auch während der Stillphase kann eine andere Person das Baby betreuen.....
- Der Schlaf des Babys ist durch elterliches Verhalten nicht zu beeinflussen
- Babys brauchen möglichst viel Ablenkung durch die Eltern
- Man sollte das Baby wiegen, um sicher zu sein, daß es satt ist
- Die Eltern sollen dem Baby möglichst viel gezielte spielerische Anregungen geben
- Kinder können einen ganz schön terrorisieren
- Junge Eltern sollten frühzeitig damit beginnen, ihren gewohnten Interessen und Neigungen wieder nachzugehen

Kreuzen Sie bei den folgenden Aussagen die für Sie zutreffende Antwort an.

Gewichten Sie Ihre Antwort nach

immer häufig manch-
mal selten nie

- | | | | | | |
|---|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| Mir fällt es leicht, Fehlentwicklungen in der Mutter/Vater-Kind-Beziehung zu erkennen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Mir fällt es leicht, in solchen Fällen mit den Eltern darüber zu sprechen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| a) weil ich mich kompetent fühle | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| b) weil ich keine Hemmungen habe, intime Angelegenheiten zu thematisieren | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Schwierige Themen spreche ich auch vor der ganzen Gruppe an | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Ich versuche immer, die Väter ins Gespräch miteinzubeziehen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Wie würden Sie aus der Erinnerung heraus den Stil Ihres Elternhauses sehen?
 Gewichten Sie Ihre Antwort von 0= unzureichend bis 4= sehr gut und bewerten Sie Ihre Mutter und Ihren Vater getrennt

		Mutter	Vater
in punkto	Grenzen setzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Gefühle zulassen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Loslassen können	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Orientierung geben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Aufeinander eingehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Teil III Zum Abschluß benötigen wir noch einige Angaben zu Ihrer Person

Ihre berufliche Funktion? _____
 (z.Bsp. Gruppenleiterin)

Ihr Alter: _____ Jahre

Familienstand: ledig verh. Eheähdl. sonst.
 Gemeinschaft

Kinder: ja nein

Haben Sie bereits eine Fortbildung/Seminar zum Thema Suchtprophylaxe und/oder Ich-Stärkung besucht? ja nein

Wenn "ja", inhaltlicher Bereich: _____

Würden Sie sich als eigentlich abstinent bezeichnen bei:

	ja	nein
Rauchen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alkohol	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Süßigkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kaffee	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fernsehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Einige Wochen nach Abschluß der Fortbildungswochenenden möchten wir Sie wieder nach Ihrer Meinung zum Projekt befragen. Um Ihre heutigen Angaben mit den späteren vergleichen zu können, benötigen wir eine Geheimzahl, die es zwar unmöglich macht, Ihre Angaben mit Ihrer Person zu verbinden, uns es aber andererseits erlaubt, die jeweils zusammengehörenden Fragebögen miteinander zu verbinden. Es sollte eine Zahl sein, die sie sich gut merken können, z.Bsp. das Geburtsdatum einer ihnen nahestehenden Person

Ihre Zahl:
 Tag Monat Jahr

Wir danken für Ihre Mitarbeit!

Literaturübersicht

Gesprächsführung / Gruppenleitung:

Manfred Gührs, Klaus Nowak, Das konstruktive Gespräch, Limmerververlag, 1995

Irene Klein, Gruppenleiten ohne Angst, 1992

Friedemann Schulz von Thun, Miteinander reden, rororo, 1996

Stillen / Ernährung:

Arbeitsgemeinschaft freier Stillgruppen, Die physiologischen Grundlagen der Säuglingsernährung, 1993

Forschungsinstitut für Babynahrung: Empfehlungen für die Ernährung von Säuglingen, Direktbezug

Remo Largo, Babyjahre - Die frühkindliche Entwicklung aus biologischer Sicht, Piper, 1995

Eltern-Kind-Beziehung / Familie / Entwicklung / Psychologie / Prävention:

G. Amendt, Das Leben unerwünschter Kinder, Fischer, 1992

Bruno Bettelheim, Erziehung zum Überleben, Deutsche Verlagsanstalt,

T. Berry Brazelton, Bertrand Cramer, Die frühe Bindung, dtv, 1983

Carolyn P. Cowan, Philip A. Cowan, Wenn Partner Eltern werden, Piper, 1994

Doking, Overbeck, Richter u. a., Psychoanalytische Familien- und Sozialtherapie, Psychosozial 24 - 25, Rowohlt, 1984

Erik H. Erikson, Kindheit und Gesellschaft, Klett-Cotta, 1992

C. Ernst, N. von Lukner, Stellt die Kindheit die Weichen, Enke Verlag, 1985

Gabriele Haug-Schnabel, Der kompetente Säugling - das Verhaltensrepertoire im ersten Lebensjahr, in Wessel, K.F., Naumann, F. (Hrsg.): Kommunikation und Humanontogenese, Kleine Verlag, 1994

Verena Kast, Familienkonflikte im Märchen - Eine psychologische Deutung, Walter Verlag, 1996

M. H. Klaus, J. H. Kennell, Mutter-Kind-Bindung, dtv, 1983

Remo Largo, Babyjahre - Die frühkindliche Entwicklung aus biologischer Sicht, Piper, 1995

Christa und Ute Marwedel, Was Kinder brauchen - was Eltern gut tut, Herder, 1997

Emmi Pickler, Miteinander vertraut werden: Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern, Arbor, 1994

H.G. Petzold (Hrsg), Frühe Schädigung - späte Folgen? Psychotherapie und Babyforschung Bd. 1, Junfermann, 1993

- Die Kraft liebevoller Blicke, Psychotherapie und Babyforschung - Bd. 2, Junfermann, 1995

Dr. Ulrich Rabenschlag, Kinder reisen durch die Nacht, Herder, 9/ 1998

Horst - Eberhard Richter, Eltern, Kind und Neurose, Rororo Bd.6082

Dr. Michael Rohr, Freiheit lassen - Grenzen setzen, Herder, 1998

Virginia Satir, Selbstwert und Kommunikation, Pfeffer, 1996

Sperling et al., Die Mehrgenerationen-Familientherapie, Verlag Vanden, Höck und Hubrecht, 1994

René A. Spitz, Vom Säugling zum Kleinkind, Standardwerke der Psychoanalyse, Coblener-Gottfrey, 1996

Heidrun Sieß, Starke Eltern - starke Kinder, Walter Verlag, 1999

Daniel Stern, Tagebuch eines Babys, Piper, 1995
- Die Lebenserfahrung des Säuglings, Klett-Cotta, 1992
Klaus Utz, Die Intergration von Kindern mit auffälligem Verhalten, Reihe: Erzieherin heute, Verlag Herder, 1996
- Chancen und Grenzen der Familienarbeit im Kindergarten Reihe: Erzieherin heute, Verlag Herder, 1997
E. E. Werner, Sozialisation: Die Kinder von Kauai, Spektrum der Wissenschaft Bd. 6, 1989
Barbara Zukunft-Huber, Die ungestörte Entwicklung des Säuglings, Trias, 1990

Suchtprävention

Gabriele Haug-Schnabel, Sehn-Süchte nach Glücksgefühl, Kindergarten heute, 10 / 1996 und 11 - 12 / 1996
Eckhard Schiffer, Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde - Anstiftungen gegen Sucht und Selbstzerstörung bei Kindern und Jugendlichen, Beltz, 1997